Preis 20 Reichspfg.

Die freie Meinung

Wochenzeitung für Politik und Kultur

Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Bezugspreis einschließlich Bestellgeld monatlich 80 RPfg. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Breslau, Höfchenstr. 48, Fernr. Stephan 37807 bei sämtl. Postanstalten entgegengenommen. Bei Zusendung unter Kreuzband Portokosten als Aufschlag. Geschäftsstelle Breslau Höfchenstr. 48, Fernruf Stephan 37807

Anzeigenpreis Je Millimeter für Schleifen 14 RPfg. außerhalb 20 RPfg. Reklame 7, resp. 100 Reichspfennige. Preise freibleibend. Stellenangebote, Stellengesuche und Wohnungsanzeigen 25% Rabatt. Platzvorschrift 30% Aufschlag. Erfüllungsort Breslau — Postscheckkonto Breslau 21804. — Anzeigenannahme Geschäftsst. Höfchenstr. 48. Fernr. Stephan 37807

8. Jahrgang Nr. 50 | Breslau, 18. Dezember 1926 | Erscheint 1 mal wöchentlich

Die Skandalaffären um die Cecilienschule!

Das Stadttheater zahlt keine Gage

Die Höhlen der Obdachlosen

Aus dem Inhalt:

Hinter den Kulissen des Welttheaters
Die Un-Heilsarmee
Der Inlande Generalanzeiger
Herr Maniera telefoniert
Radio, Kritik und andere Erbaulichkeiten
Walter Meckauer: Die Eingsfabeln

Stresemann-Pleite?

Kaum waren die nachstehenden Zeilen geschrieben worden, als die Mitteilung eintraf, das Reichskabinett habe sich für die Große Koalition entschieden. Die Sozialdemokraten sind — wohl aus Angst, überhaupt ausgeschaltet zu werden — prinzipiell bereit, mitzumachen, fordern aber den vorherigen Rücktritt der Reichsregierung. Bei dem kennzeichnenden Wirrwar in der Reichsregierung und unter den heutigen Verhältnissen, wäre die Große Koalition natürlich nur ein Akt der Verlegenheit. Da aber das Reichskabinett ohnehin nicht die Forderung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion erfüllen und zurücktreten wird, bleibt der Weisheit letzter Schluß: die Rechtsregierung mit Stresemann. Im übrigen behalten die folgenden Ausführungen im vollem Umfange Gültigkeit.

Herr Stresemann ist, nobelpreisgekrönt um seine hierehrliche Glatze, wieder zu Hause. Aber selbst die Freude des Nobelpreises für das konsequent durchgeführte Friedenswerk im Interesse des internationalen mitteleuropäischen Kapitals (uns Pazifisten kommt es zunächst nur auf den Effekt an) entrunzelt nicht die Stirn des deutschen Außenministers. Was er uns von Genf mitbrachte, ist sehr wenig, kaum der Rede wert. Als wir den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund feierten, bemerkten wir ausdrücklich, daß der neue Friedensgeist kategorisch die Räumung deutschen Gebietes von feindlicher Besatzung gebiete. Was hat Stresemann nach dieser Richtung hin getan? Er hat mehr Wert auf die untergeordnetere Frage der Militärkontrolle gelegt, weil die nationalistisch-journalistische Phraseologie in Deutschland diesen Punkt außenpolitischer Bedrückung zuerst in den Vordergrund schob. Die nationalistischen Kreaturen wissen warum. Ohne Militärkontrolle läßt sich besser heimlich rüsten, wie uns heute genau bekannt ist, und mit einer besseren, wenn auch heimlichen Rüstung, läßt sich vielleicht doch noch der Plan des Generals Watter durchführen, und was nicht auf diplomatischem Wege sofort gutwillig erreicht wurde, das hofft der schwarzweißrote Pleitegeier mit seiner heimlich verstärkten Macht dann gewaltsam zu erzwingen durch eine Art Bartholomäusnacht im Rheinlande. In einer seiner Breslauer Wahlreden betete Stresemann nicht wie in Genf die Macht der Liebe, sondern die Macht der Waffen an. Daß Stresemann aber irgend etwas mit den geheimen nationalistischen Wehrhaftigkeitsplänen zu tun hat, glaube ich unter keinen Umständen. Doch es ist nicht ausgeschlossen, daß er damit bald wider eigenen Willen zu tun bekommen wird, wobei er schändlich zugrunde gehen kann. Das wäre schade um den Mann, den ich seiner konsequenten Friedenspolitik wegen achten muß, und der wie kein anderer berufen ist, innerhalb seiner schwarzweißroten Kreise — wenn auch lediglich gezwungen durch die harte Not unserer wirtschaftlichen Verhältnisse — für sein Locarneser und Genfer Werk weiter moralisch zu werben. Selbst ein linksrepublikanisches Kabinett kann ich mir mit Stresemann als Außenminister sehr wohl denken — vorausgesetzt, daß dieses Reichskabinett nicht so herkulesgestaltig ist, daß es diese (wirklich armselige) Republik nicht gründlich auf ihren reaktionären Kopf stellt, was natürlich bei der geistigen Zusammensetzung unserer Parteien eine Unmöglichkeit ist. Der Gedanke, daß ein Mann der absoluten Linken in Genf zurzeit mehr hätte erreichen können, ist abzuweisen, denn Chamberlain ist ein schwieriger Point geworden, seit die deutsch-französisch-belgische Industrie in Aermelfühlung getreten ist. Aber trotz alledem: Wenn es sich bewahrheitet, was man in Berliner sonst stets gut unterrichteten politischen Kreisen spricht, daß Stresemann die Anlehnung nach links satt habe und geneigt sei, der Welt zu beweisen, daß unter seiner Führung auch die nationalistische Rechte nach seiner Pfeife — natürlich nur außenpolitisch — tanze, wobei das Zentrum mitmache (ade, Herr Dr. Wirth!), dann ist Stresemann trotz aller Sympathie nicht mehr zu retten. Eine solche Belastungsprobe kann an der Republik nicht ungeknackt vorübergehen! Nun soll nicht, im Falle dem deutschen Volke zu Weihnachten tatsächlich eine rechtsgerichtete Regierung beschert werden sollte, etwa ein Kassandraschrei um die Existenz der Republik ausgestoßen werden, diese nichtssagende Form, der fast jede Monarchie vorzuziehen ist, erscheint leider nicht gefährdet, sonst würde man vielleicht etwas mehr Aktivität auf der demokratischen und sozialistischen Linken erwarten dürfen. Aber die Wage unseres gesamten Rechtes würde sich auf lange Zeit hinaus endgültig sofort zugunsten der nationalistischen Kreise senken, die trotz aller feierlichen Versprechungen doch von ihrem heimlichen Rüstungsfanatismus nicht lassen werden. Sie sind darin absolut einig mit den Herren im Reichswehrministerium, die mit dem Munde die Arbeit ihrer Hände abstreiten. Herr Stresemann würde sich also, in der Tasche den Nobelpreis für den Weltfrieden, in eine Gefahr begeben, falls er tatsächlich nach rechts abwandern will, in der er unbedingt umkommen muß. Für die Rechte ist die Situation einfach klar. Der Demokrat Dr. Geßler, der froh sein wird, könnte er mit den zum Rückzug blasenden Demokraten abziehen, hat den Deutschnationalen eine deutschnationale Reichswehr aufgebaut, der Demokrat Dr. Külz hat den schwarzweißroten Reaktionären ein Schand- und Schundgesetz vererbt, mit dem sie, wenn es dieser rechtsbeugenden Meute gefällt, auch die politische Literatur — wie wäre es mit dem Artikel 48 der Reichsverfassung? — knebeln können, wozu das Zentrum „Amen" sagen würde. Nach dem, was die Welt in den letzten Wochen an schwersten Versündigungen der Reichswehr erfuhr, erscheint manchem vielleicht, auch wenn er gleich uns, nie ein Freund fremdländischer Militärkontrolle war, unbegreiflich, daß Chamberlain und Briand der Aufhebung der Militärkontrolle zustimmen und dafür das noch unwirksame Untersuchungsrecht des Völkerbundes setzen konnten, das offenbar keine stabilen Kontrollinitanzen kennt, sondern wahrscheinlich nur mit heimlichen Ueberwachungen arbeiten will. Des Rätsels Lösung erscheint nicht leicht. Vermutlich haben Chamberlain und Briand sich

Der Potsdamer Adelssumpf

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Das deutsche Volk steht wieder einmal vor der schon landläufig gewordenen Feststellung, daß eine Justizbehörde einen notorischen Rechtsbruch verübt hat. Denn was sich der Landgerichtsdirektor Westerkamp in dem Potsdamer Skandalprozeß des einstigen Gardeoberleutnants Hermann von Oppen leistete, ist ein glatter Rechtsbruch. Von der Tatsache ausgehend, daß die Zeugenaussagen in diesem Prozeß die gesamte Adelsklique Potsdams in ihrer fauligen Korrumpiertheit enthüllen werde, ließ er den Pressevertretern bald nach Beginn des Prozesses folgenden Revers zur Unterschrift vorlegen:

„Ich verpflichte mich, Einzelheiten über die Aussagen der Angeklagten und der Zeugen vor Verkündigung des Urteils erster Instanz in der Presse nicht zu veröffentlichen. Wer sich weigern würde, diesen Revers zu unterschreiben, würde aus dem Saale gewiesen werden."

Diese ungeheuerliche Zumutung und Knebelung der Pressefreiheit steht im deutschen Rechtsleben bisher einzig da. Und trotz Protestationen und Beschwerden rührte sich das Justizministerium nicht, es stellt sich taub. Haben die Potsdamer Adelsbonzen, mit denen der angeklagte Generalbetrüger und Hochstapler fast überall verwandt oder verschwägert ist, auch in dieser sich republikanisch nennenden Behörde ihre Freunde? Unbedingt! Und Herr Westerkamp ist ebenfalls eines ihrer Geschöpfe. Deutschlands Adel, du bist von neuem gerichtet. Wie dieser Oppen, der sich sechs Betrugsfälle, eine schwere Urkundenfälschung und eine saftige Wechselfälschung nachweisen lassen mußte, handeln unzählige „Edle der Nation", behütet und beschirmt von erbärmlichen Richtern. 60 000 Mark hat der Vielefelde seinen diversen Bräuten und Gläubigern abgegaunert. Teppiche hat er verschoben, Nötigungsversuche unternommen. Und der adlige Nationalunke läßt sich von einem jüdischen Rechtsanwalt Dr. Rathan verteidigen! Warum auch nicht, tüchtig bleibt tüchtig! Er war sogar so tüchtig, dieser Anwalt, daß er energisch protestierte, als einer der geprellten Schwiegerväter seinem Klienten die Worte zurechtzuderte:

O, Du feiner Edelmann, was hast Du mit meinem Kind gemacht!"

Aber seelenruhig erhob sich der Vorsitzende und erklärte: „Der Zorn des Zeugen ist nur zu berechtigt!" — Und der Schluß? Der adlige, nationale Schwerverbrecher hat für dieselben Vergehen, für die ein bürgerlicher oder gar proletarischer Angeklagter ins Zuchthaus hätte gehen müssen, zwei Jahre Gefängnis bekommen, wovon das eine für die Untersuchungshaft angerechnet wird, das andere infolge Bewährungsfrist vorläufig nicht verbüßt zu werden braucht. Er soll nicht ganz zurechnungsfähig sein, — man sollte dieses Urteil gleich dem gesamten Potsdamer Adel ausstellen. Dann aber auch die Konsequenzen daraus ziehen und diese degenerierte Schwindelgesellschaft nach Dalldorf schicken! — —

m 108

Stadtbibl. BRESLAU 20. 12. 26

gesagt, daß die Militärkontrolle durch Kommissionen doch keinen Wert haben, wenn Deutschland vor ihrer Nase rüsten, ja seine Reichswehr illegal sich sogar mit Rußland verständigen konnte, „also seien wir gnädig durch eine billige Konzession, wenigstens streut sie der Welt Sand in die Augen". Und so kam Stresemann mit einem kleinen Erfolg nach Hause, wo auf ihn eine der schwierigsten Regierungskrisen der Nachkriegszeit lauerte, die schon längst zugunsten der republikanischen Linken entschieden gewesen wäre, wenn die Sozialdemokratie zur rechten Zeit den Mut zum Handeln gehabt hätte. Augenblicklich ist die Karre arg verfahren. Sollte die Lösung mit schwarzweißrot, also mit der Rechten gefunden werden, dann ist, wie gesagt, auf Jahre hinaus das Unrecht stabilisiert, das auffälligerweise gerade in letzter Zeit die rechtsstehenden Kreise im gesamten öffentlichen Leben unverblümt gegen die Republik und ihre Verteidiger Tag für Tag schmählich verbrechen. Die „Republikanische Union" und das „Reichsbanner" haben nun die demokratischen Kräfte zusammengefaßt. Werden diese Organisationen den Mut zum Handeln finden oder sich als Schaumschlägerei von Führern erweisen, die wie Prediger von der Kanzel, statt mit Taten nur mit volltönenden Worten die Welt erfüllen? Was wird bei einer Zentrumskoalition mit der Rechten Herr Dr. Wirth tun? Wird er den linken Flügel des Zentrums von der Katastrophenpolitik der Herren Dr. Marx und von Guerard hinwegführen und ihn endlich selbständig machen oder wird seine konfessionelle Ueberzeugung es ihm doch geraten erscheinen lassen, lieber der „Republikanischen Union" ade zu sagen? Bitte, nicht zu zaudern! Ein Farbenbekenntnis kann schon heute Wunder wirken und Uebles verhüten. Ob es aber ein Gewinn ist, das schwankende, um sein Schulgesetz besorgte Zentrum überhaupt noch bei Schwarzrotgold zu halten? Klarheit tut mehr Not als je, auch hinsichtlich der Partei des Herrn Dr. Külz, des Dr. Theodor Heuß und der Frau Gertrud Bäumer. Herr Löbe, sehen Sie nicht ein, daß die Republik ein neues Programm braucht, auf dem sich alles Tatkräftige unter uns einigt? Mit der Reichswehrreform allein ist es nicht mehr getan!

Hans Hanteda-Fleischmann.

Politische Glossen

Wer die Wahrheit kennt und sie sagt, ist ein erbärmlicher Wicht. So muß man jetzt wohl das alte Studentenlied ins Gegenteil verkehren, wenn man folgenden Vorfall in Bayern liest: Während des Krieges hatte der Volksschullehrer Ludwig Rudolph aus Nürnberg, der siebenundzwanzig Monate lang, bis ihn eine zweite Verwundung frontdienstfähig machte, als Kompanieführer an der französischen Front stand, durch ganz besondere Tapferkeit den Militär-Max-Josefs-Orden erhalten. Generale bekamen den ja leicht, ein Subalternoffizier mußte wirklich schon ganz Besonderes geleistet haben; der Volksschullehrer wurde dadurch zum „Ritter v. Rudolf", also nach gewissen lächerlichen Vorstellungen etwas Feineres als er vor dem Kriege war. Aber jetzt ist der als Held gefeierte Lehrer durch ein Schreiben des „Großkanzlers" des Ordens, des Generals v. Fasbender, geradezu geächtet worden: Er fordert die anderen Ordensritter auf, ihn aus ihren gesellschaftlichen Kreisen fernzuhalten. Und was ist der Grund? Wörtlich:

Rudolph hat im „Dolchstoßprozeß" als sogenannter „Sachverständiger" freiwillig unter Eid und unter Betonung seiner Eigenschaft als Frontoffizier und als Ritter des M.M.J.O. Urteile über die deutsche Kriegführung und über die inneren Verhältnisse der Armee geäußert, die nicht nur von laienhafter Unkenntnis, sondern auch von haßerfüllter Bosheit diktiert waren und sich bis zu dem unerhörten Vorwurf der Drückebergerei verstiegen, mit dem er die aktiven deutschen Offiziere schmähte."

Also weil Rudolph als Sachverständiger in dem bekannten Prozeß unter Eid, nach bestem Wissen und Gewissen, die deutsche Kriegführung und gewisse Etappenoffiziere kritisiert hat, ist seine Tapferkeit im Kriege vergessen, und er wird aus den Reihen der „Ritter" gestoßen. — Nun, aus den Reihen solcher „Ritter", die keine Wahrheit hören können, ausgeschlossen zu werden, kann für Rudolph nur eine Ehre sein! ...

Sächsische Köpenickiade. Die Hauptsache ist, daß man eine Uniform hat und leidlich gut und kasernenhofstilgerecht schnauzen kann, — alles andere macht sich von selbst. So dachten zwei junge lebensfreudige Sachsen namens Gurtner und Rämisch. Der eine legte sich die Uniform eines Polizeiwachtmeisters an, der andere spielte den Kriminalbeamten in Zivil, — und dann revidierten sie. Speziell im Kreise Bautzen. Spät abends oder rechtzeitig am Morgen erschienen sie bei Bürgermeistern und Kassenverwaltern und stellten im Auftrag der Staatsanwaltschaft wichtige Ermittlungen in einer Banknotenfälscher-Affäre an. Zu diesem Zwecke prüften sie die Kassen, hielten das Geld vor Taschenlampen, machten diversen Hokuspokus und erklärten schließlich jedesmal, sie müßten das ganze Geld mitnehmen, da es falsch sei. So eine ordentliche Beschlagnahme von offenbaren Amtspersonen sieht nach etwas aus, zudem stellten die beiden Helden bereitwilligst Quittungen aus. An Stellen, wo weder Uniform noch forsches Auftreten nützte, trat der schußbereite Revolver in Aktion, ein schneller Griff — und dann ab durch die Mitte. Aber dieses letzte Mittel brauchte nicht oft angewendet zu werden, in den meisten Fällen genügte Uniform und Stimme. Den Beamten steckt ja noch die „Subordination", das Zusammenklappen vor jedem Stückchen bunten Tuches so tief im Korpus, daß die Spekulation der beiden Revisoren durchaus richtig gewesen war. Jetzt hat man sie erwischt und ins Gefängnis gesetzt, wegen Erpressung und Bedrohung und noch vieler anderer so schöner Strafgesetzbegriffe müssen sie brummen, — und büßen doch in Wahrheit für die Sünden anderer, die so grenzenlos dumm waren und es wohl noch lange sein werden.

Männerstolz vor Hakenkreuzlern. Das „Neue Wiener Tagblatt" erinnert — man möchte fast sagen: unvorsichtigerweise — an die Geschichte des Ausschlusses der jüdischen Touristen aus dem Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein. Es klagt:

Eines Tages bemächtigten sich die völkischen Rasseantisemiten durch einen Handstreich der Sektion Austria des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. Die jüdischen Bergfreunde mußten hinaus. Sie gründeten im Verein mit christlichen Alpinisten, die den Bergsport von politischer Vergiftung freihalten wollten, den neuen Verein Donauland. Aber auch gegen ihn richtete sich die Feindseligkeit und es gelang der Agitation der Völkischen, den Verein Donauland aus dem Gesamtverein, dem Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein, hinauszuwerfen. Solche Vorkommnisse müssen selbstverständlich — und darauf ist es ja angelegt — gerade die besten und einwandfreiesten Elemente unter der Judenschaft auf das tiefste verletzen und es ist kein Wunder, wenn sich in vielen unter ihnen die Meinung befestigt, es gäbe nur mehr eine Partei, in der sie als gleichberechtigte Menschen unter Menschen Platz fänden, und das sei die sozialdemokratische.

Nun, zu diesen besten und einwandfreiesten Elementen unter der Judenschaft gehört wahrhaftig die Leitung des „Neuen Wiener Tagblattes" nicht, denn trotz dem so geschilderten Vorgehen der Hakenkreuztouristen hat dieses Blatt bis in die jüngste Zeit hinein die Reklamenotizen für die Sektion Austria veröffentlicht, was ja für beide Seiten gleich schmählich ist. Es ist zwar, wie das „Neue Wiener Tagblatt" richtig bemerkt, „eben nicht jedermanns Sache, Ohrfeigen und Fußtritte dankend zu quittieren und trotz allen Demütigungen und Verletzungen des Ehrgefühls bei der Fahne zu bleiben" — aber das „Neue Wiener Tagblatt" hat diese, sagen wir christliche, Demut zustandegebracht...

„Mussolini" ist kein Schimpfwort! Mussolini, der starke Mann, ist bekanntlich der Abgott aller, die nicht denken können. Also müßte eigentlich, wird einer „Mussolini" gerufen, dies ein Ehrentitel für ihn sein. Es soll aber auch Fabelwesen geben, die das Wort „Mussolini" als Beleidigung auffassen. Jedenfalls, als in Brüssel ein Mieter sich unterfing, im Hauseingang ein Plakat aufzuhängen, auf dem zu lesen stand, daß sich die Mieter des Hauses allesamt zusammentun und sich gegen das Joch ihres Hauswirts, „gegen diesen Tyrannen, diesen Mussolini" empören sollten, da lief der also beleidigte Hausherr zum Kadi und verlangte Sühne für den ihm mit dem Worte „Mussolini" angetanen Schimpf. Die erste Instanz war vollkommen der Ansicht des Klägers. Der Mieter wurde verurteilt, und es gibt also Richter in Belgien, die die Titulatur „Mussolini" als Ehrenbeleidigung qualifizierten. Der Hauswirt aber ahnte, daß es auch andere Richter geben müsse, und daß man höher droben vielleicht etwas mussolinifreundlicher denken werde. Und in der Tat: Als der Beklagte vor der Berufungsinstanz auseinandersetzte, daß die Tituierung „Mussolini" keineswegs eine Beleidigung, sondern vielmehr eine Schmeichelei ist, sonstigenfalls ja für den belgischen Staat — in Anbetracht des notorisch hohen Empfindlichkeitsgrades des Herrn Duce — unliebsame diplomatische Verwicklungen entstehen könnten, da krauten sich die gelehrten Herren Richter hinter den Ohren und machten bedenkliche Gesichter. Bis sie auf eine geradezu salomonische Lösung des Streitfalles verfielen. Sie verurteilten den Sünder wegen des Wortes „Tyrannen", sprachen ihn aber wegen des Wortes „Mussolini" frei. Von nun an darf man also in Belgien jedermann ungestraft Mussolini schimpfen. Wenn man aber auch in der relativ sanften Form eines Wortes wie „Tyrann" den Mussolini näher charakterisiert, fliegt man ins Kittchen: Also nicht der Name, sondern seine verbrecherischen Taten sind das Fluchwürdige. Worin man der belgischen Gerichtsbarkeit schließlich nur beipflichten kann ...

Herr Scheer macht Weltgeschichte. Was herauskommt, wenn einer der Paladine des verflossenen Wilhelm Hohenzollern es mit der „Bildung" hält und seine Geistesweisheit auf die allzu undankbare Welt verstreut, zeigt folgender Genieblitz aus dem Hirn des Herrn Admirals Scheer, „Siegers" vom Skagerrak, der bei einer Feier des Deutschen Seevereines am 15. November also sprach:

Bis ins 16. Jahrhundert waren die Engländer kein seefahrendes Handelsvolk. Das wurden sie erst auf folgende Weise: In England machte man das Vieh immer im Herbst schlachten, weil man keine Futtervorräte für den Winter besaß. Das eingepökelte Fleisch schmeckte ohne Gewürze aber zu fad und die hatten sie nicht. Sie wollten sich aus Indien Pfeffer und anderes Gewürz holen, und weil die Türken damals den Weg nach Osten versperrten, fuhren sie südwärts. Den Pfeffer kauften sie nun in Indien für einen Schilling ein und verkauften ihn an die Spanier für fünf Schilling weiter. Für so was haben die Engländer immer Sinn gehabt. Auf diese einfache Art erlangte England seine Seegeltung.

Das war wirklich einfach, und selbst die Schafsköpfe des Deutschen Seevereines müssen es kapiert haben. Weniger einfach aber scheint uns die Beantwortung der Frage, wie es möglich war, daß sich das ganze deutsche Volk jahrzehntelang von solchen Geschichtsriesen grausam beherrschen ließ, und daß ein Teil des deutschen Volkes selbst jetzt noch solche gewaltigen Wissenschaftler als Helden verehrt...

Denkt an die politischen Gefangenen!

Das „Kuratorium für die Kinderheime der Roten Hilfe" bittet uns um Veröffentlichung des folgenden Aufrufs:

Die Rote Hilfe Deutschlands ist eine überparteiliche Organisation, die sich den Schutz der politischen Gefangenen und ihrer Angehörigen zur Aufgabe gemacht hat. Neben der Zahlung von regelmäßigen Unterstützungen an die Gefangenen und deren Familien unterhält sie auch zwei Kinderheime in Elgersburg und Worpswede.

Wir brauchen kein Wort darüber zu verlieren, daß die Not des kommenden Winters in den Kreisen der Arbeiterschaft und vor allem bei den Angehörigen der politischen Gefangenen außerordentlich groß sein wird.

Die unterzeichneten Personen, die zu einem Kuratorium für die Kinderheime der Roten Hilfe zusammengetreten sind, halten es daher für ihre Pflicht, an die gesamte Geschäftswelt, an alle diejenigen Kreise, die in sogenannter besserer Vermögenslage sich befinden, heranzutreten mit der Bitte, das soziale Hilfswerk der Roten Hilfe nach Kräften zu unterstützen. Weihnachten steht vor der Tür! Helfen Sie uns, daß die Rote Hilfe ihr großes Solidaritätswerk weiter durchführen kann.

Gaben jeder Art sind willkommen, seien es Lebensmittel, Gegenstände des täglichen Bedarfs, wie Kohlen, Kleidungsstücke und was es auch sein mag. Insbesondere sind aber Geldspenden unbedingt erforderlich, da die Rote Hilfe jährlich über eine Million Reichsmark für die Unterstützung der politischen Angeklagten und Verurteilten, für die Kinderheime usw. aufbringen muß. Geldbeträge werden auf das Konto Kinderheim Barkenhoff, Worpswede, Hamburg Nr. 62 764 erbeten. Der kleinste Betrag ist schon geeignet, zur Linderung der Not beizutragen.

Die Mitglieder des Kuratoriums.

Kunstmaler Hermann Abeking, Elsbeth Gräfin von Arco, Kunstmaler Hans Baluschek, Dr. Georg Brandes, Pfarrer Bleier, Professor Dr. Albert Einstein, Frau Gertrud Eysoldt, Schriftsteller A. Frey, Dr. Manfred Georg, Hasenclever, Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Schriftsteller Heinrich Eduard Jacob, Siegfried Jacoby, Georg Kaiser, Gustav Kiepenheuer, Egon Erwin Kisch, Käthe Kollwitz, Bertha Lask, Rudolf Leonhardt, Heinrich Mann, Dr. Thomas Mann, Karin Michaelis, Professor Max Reinhardt, Heinrich Vogeler, Professor Heinrich Zille.

Scheinwerfer

Aus einem stillen ostelbischen Winkel

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichten wir in Nr. 48 einen Artikel, der sich mit der geschäftigen Amtlichkeit des Herrn Landrat von Crossen, des Herrn von Abel, befaßte. Inzwischen hat der Kreisausschuß Crossen mitgeteilt, daß gegen den vom Amt suspendierten Kreissparkassen-Direktor Kube schon am 13. September vom Oberstaatsanwalt in Guben wegen der Verbrechen von Unterschlagungen im Amte und unrichtiger Führung von Büchern Anklage erhoben worden ist. Die Anklagebehörde hat also fast ein ganzes Jahr nach den gegen Kube erhobenen Beschuldigungen und seiner Verhaftung verstreichen lassen, bevor sie sich zur Anklage entschloß. Hoffentlich klärt der Prozeß nicht nur die Schuld Kubes, sondern auch die Berechtigung der gegen Herrn von Abel erhobenen Vorwürfe. Interessant sind noch die Mitteilungen, die hierzu der „M. M." veröffentlicht:

Dem Sparkassendirektor Kube ist eine Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Guben erst am 29. Oktober d. Js. zugegangen, mit dem Anheimstellen, innerhalb von fünf Wochen Stellung dazu zu nehmen. Von dem Ergebnis der Untersuchung dieser Stellungnahme werde die Anklageerhebung abhängig gemacht werden. Inzwischen aber ist bei der Generalstaatsanwaltschaft in Berlin eine Beschwerde Kubes eingegangen über die Nichtverfolgung der von ihm beim Oberstaatsanwalt in Guben gemachten Anzeigen gegen den Landrat von Abel. Kube hat in dieser Beschwerdeschrift alle Angaben über Verfehlungen des Landrats wiederholt und neue gemacht. Hervorzuheben ist ein sehr merkwürdiger Punkt: Landrat von Abel ist auf die erste Anzeige Kubes nicht von einem Richter vernommen, sondern von seinem eigenen Untergebenen, dem damaligen Kreissekretär Ducht. Dieser Ducht wurde bald darauf zu zwei Jahren neun Monaten Gefängnis wegen Amtsverbrechen verurteilt, fungierte aber noch vorher in dem Disziplinarverfahren gegen Kube als Vertreter der Anklage. Zu den merkwürdigen Dingen im Kreise Crossen gehört auch die Bestellung des Bankrats Ohning und des Bankdirektors Hiltmann zu Sachverständigen über die Geschäfte der Kreissparkasse und ihres Vorsitzenden, des Landrats von Abel. Ohning war nämlich erklärter Feind des Sparkassendirektors Kube und wurde sein Nachfolger; Hiltmann wurde wegen verschiedener Delikte bei seiner Bank (Niederlausitzer Bank in Crossen) fristlos entlassen. Uebrigens hat, wie wir noch erfahren, der Generalstaatsanwalt beim Kammergericht die Oberstaatsanwaltschaft in Guben dieser Tage angewiesen, das Ermittlungsverfahren gegen den Landrat von Abel zu beschleunigen.

Man darf gespannt sein, wie sich das Preußische Innenministerium zu dem ganzen Fall stellen wird, in Crossen scheint ein energischer Besen dringend nötig am Platze zu sein...

Die Singfabeln

Von Dr. Walter Meckauer.

(Nachdruck verboten.)

Bisher gab es keine eigene Radiokunst. Es gab Radiovorträge, Radiokonzerte, Radiorezitationen. Immer war das Radio in die Rolle des Vermittlers gedrängt. Einzelne Ansätze zu einem eigenen Radiosendespiel wurden wiederholt gemacht, so zum Beispiel in Hamburg, wo ein Groß-Sendespiel mit viel akustischem Naturalismus zur Darstellung gelangte. Aber gerade das Sendespiel hat die weitverbreitete Ansicht bekräftigt, daß dem Rundfunk keine schöpferische Kunsttätigkeit zukomme, und daß man von ihm zwar immer besser abgestimmte und vervollkommnete Interpretationen von Werken der Dichtkunst und Tonkunst erwarten könne, daß er aber nicht dazu berufen sei, sich selbst eine eigene und spezielle Kunstform auszuprägen, wie es zum Beispiel der Lichtspieltechnik gelungen ist.

Das neue Wochenprogramm des Breslauer Rundfunks kündigt nun unter den anderen gewohnten Darbietungen die Uraufführung zweier sogenannter „Singfabeln" an. Da Berlin bereits einige Tage früher die Uraufführung einer Singfabel mit Albert Steinbrück bringt, so ist man in der Lage, schon jetzt etwas über die Art dieses neuen Sendespiels zu sagen. Zunächst fällt der Name auf. Was heißt das: Singfabel? Um einen ungefähren Begriff zu geben, denke man sich eine Erzählung am Lagerfeuer oder in der Kaminecke. Ein Spielmann, der gleichzeitig Sprecher ist, erzählt eine Geschichte, die von musikalischen und liedhaften Darstellungen unterstützt wird. Die neue Form ist nicht etwa melodramatisch, sie ist auch nicht rezitatorisch. In einer ganz besonderen Weise verknüpft sich in der Singfabel Sprache, Klang und Handlung, so daß eine ganz eigenartige, bisher noch durch keine andere Art der Gestaltung erzielte Wirkung hervorgebracht wird. Die Singfabel erscheint nicht nur als die Form für das neue wirksame Radiosendespiel, sondern wird demnächst in Berlin auch zu anderen Aufgaben im Vortragssaal und in der Kirche herangezogen werden. Ihr Schöpfer, der Münchener Schriftsteller Gerhart Herrmann-Mostar der auch die Bezeichnung „Singfabel" prägte, ist zu der ihm wesenseigenen Singfabel nach einer siebenmonatlichen Wanderung über den Balkan gelangt. Er hat ganz Kroatien, Bosnien, Albanien und die Herzegowina bereist und ist mit dem Leben der dortigen Bevölkerung in nahe Berührung gekommen. Aus der Anschauung einer primitiven Kunstform bei diesen Hirtenvölkern ist ihm die sehr anschauliche, ihrem Prinzip nach epische, aber in ihrer Wirkung dramatische Dichtungsart erwachsen. In der „Kutscha", der kleinen, steinernen Hirtenwohnung des Karst, und in der „Gostiona", dem charakteristischen Wirtshaus Kroatiens, hat er oft der Tamburina gelauscht, die zum Kolo, dem jugoslawischen Volkstanz, in den Händen dieser außerordentlich musikalischen und stimmbegabten Hirten aufjauchzte. Oder er hörte am Herdfeuer, während die ganze Familie in dem halbdunklen Raume der Hütte versammelt war, in den Abendstunden den klagend klingenden Gesang einer Männerstimme oder die Erzählung eines Fremden, in die das urzeitliche Hirteninstrument, die Guzle, hineinschluchzte. Heldenlieder und Legenden erblühten so aus dem wachen, aber weltfernen Leben jener Hirten. Die Singfabel „Pan Stjepan", die am 20. d. Mts. in Breslau ihre Uraufführung erlebt, erwuchs daraus. Sie war die erste Singfabel, die Herrmann-Mostar aus eigenem Erleben und einem neuen Formgefühl erschuf. „Aucassin und Nicolette", die gleichfalls am 20. in Breslau uraufgeführt wird, folgte. Die „chante-fable" der Troubadoure und Trouveres feiert hier in neuem, auch uns Heutige ansprechenden Gewand ihre Auferstehung. Denn die Singfabel ist, obwohl aus dem individuellen Erlebnis erwachsen, begründet in einer lange verschollen gewesenen Dichtungsart, die bei allen Völkern heimisch ist. Welch große, selbst wuchtige Kraft der Singfabel-Form innewohnt, das hat die Uraufführung der Singfabel mit Chor erwiesen, die unter dem Namen „Der Tanz von Cölbigk" einen mitteldeutschen Legendenstoff gestaltet, und die in Berlin in mustergültiger Aufführung unter Leitung von Alfred Braun am 18. d. M. zur Uraufführung kam. Mit dieser Kreierung der Singfabel-Form durch den Berliner Sender ist auch den anderen Sendestädten der Weg gezeigt worden, in welcher Weise die Singfabel im Radio zu interpretieren ist.

Was die Singfabel so besonders geeignet für den Rundfunk macht, so daß man geneigt ist, sie ungeachtet ihrer weitergehenden Möglichkeiten als die zukunftverheißende Radiokunstform anzusprechen, ist daß sie gänzlich mit dem bisherigen akustischen Naturalismus der Sendespiele bricht. Der Satz, daß die Form des Radiosendespiels die dramatische sein müsse, galt bisher unwidersprochen. Die Singfabel beweist, daß das ein Irrweg war, da ein szenischer Aufbau auch dann, wenn an Stelle der Anschauung das akustische Bild tritt, stets seinem inneren Gesetz nach die Vorstellung eines Räumlichen verlangt, in welchem die dramatische Handlung zu denken ist. Indem die bisherigen Sendespiele dem Lichtspiel entsprechend ein Hörspiel oder Klangspiel zu geben versuchten, wurde übersehen, daß der Unterschied zwischen Kino und Radio nicht nur in dem Unterschied zwischen Sehen und Hören liegt, sondern viel tiefer in dem Gegensatz einer Zeitwahrnehmung und einer räumlichen Auseinanderreihung. Es ist der eigenartige Reiz der Singfabel, daß sie im Gegensatz zum Hörfilm ein episches Gestaltungsgesetz enthält und gerade damit eine dramatischere Wirkung erzielt als eine Nachahmung der dramatischen Technik oder selbst Inszenierungen von Theaterstücken für das Radio. Ein Kreis von Fachleuten hat diese Neuheit im Sendespiel anerkannt und ihr zum mindesten durch die Art ihrer besonderen ästhetischen Prägung eine starke Einwirkung auf das Sendespiel der Zukunft prophezeit.

Breslauer Schau

Die Heilsarmee bringt Unheil

Wir konnten vor längerer Zeit die überraschten Leser darauf hinweisen, daß große Geldsummen der Heilsarmee nicht unseren Armen zugute kommen, sondern ins Ausland gehen. Jetzt in der Weihnachtszeit hört man allenthalben, daß die Heilsarmee Erwerbslose zur Betreuung ihrer Opferkästen auf den Straßen heranzieht. Der vor Kälte zitternde, halb verhungerte Erwerbslose gibt der Heilsarmee die beste Reklame. Zieht also schon hier oft die „Armee der helfenden Hand", wie die Heilsarmee von ihren Führern bezeichnet wird, eher einer Armee der gierigen Hand ähnlich, so verdient sie auf Grund des folgenden Vorfalls, der nichts Außergewöhnliches darstellt, sogar die Bezeichnung einer Armee der heillosen Hand. Ein der Heilsarmee angehörendes Ehepaar K., das früher schon einmal im Offizierkorps gestanden hatte, bemühte sich auf Anraten eines ihm befreundeten Offiziers um Wiederaufnahme. Brigadier Otto Bobzin, der Leiter der Männersozialarbeit in Deutschland, teilte dem Manne auf seine Anfrage hin mit, daß gegen seine Aufnahme nichts vorliege, und so verlautete die hier in Breslau wohnenden Eheleute ihre Möbel und gaben Stellung und Wohnung auf, um die statutenmäßig festgelegte Zeit als Helfer durchzumachen. Im August 1925 traten sie in Leipzig an — es vergingen viele Monate, ohne daß K. etwas von seiner längst fälligen Beförderung erfahren hätte — das Ehepaar wurde wieder nach Breslau versetzt, ein Jahr war inzwischen vergangen, alle Anfragen blieben unbeantwortet. Die Frau befand sich in anderen Umständen und konnte daher nicht überall mitarbeiten. Als dann endlich Bobzin durch Breslau reiste, erklärte er dem K., vorläufig könne er noch keine Beförderung aussprechen, da Frau K. nicht im vollen Umfange arbeite; nach der Entbindung würde man darauf zurückkommen. So sieht der Mutterschutz bei der Heilsarmee aus! Der Zustand der Frau verschlimmerte sich infolge der Arbeitsleistungen zusehends und der hinzugezogene Arzt verordnete strengste Diät, die den Eheleuten rundweg abgeschlagen wurde; auf einen diesbezüglichen Bittbrief an Mary Booth, die Kommandeurin von Deutschland, antwortete Mary Booth u. a.: „Ausnahmen können nicht gemacht werden." Und ein paar Zeilen weiter: „Wenn Sie Offizier wären, würden wir die Sache etwas anders ansehen." So schreibt die Tochter des Gründers der Heilsarmee! Als nun K. seine ihm doch fest zugesagte Ernennung zum Offizier energisch forderte, schrieb die Kommandeurin — nicht an ihn, sondern an seine schwerkranke Frau einen Brief, in dem sie K. aufs schwerste verdächtigte und die Beförderung zum Offizier ablehnte. Man stelle sich den Eindruck dieses Schreibens auf die Schwerkranke vor. Nun verlor auch K. die Geduld und gab in einem ausführlichen Briefe an Mary Booth seiner Meinung über die „Armee der helfenden Hand" offen Ausdruck. Als Antwort wurde dem Ehepaar am 27. November per 1. Januar 1927 gekündigt, wenige Tage, nachdem Frau K. entbunden hatte. Brigadier Bobzin schreibt in diesem Kündigungsbriefe: „Nachdem nun alles erledigt ist, möchte ich Sie doch bitten, sich zum 1. Januar irgendwo eine andere Stellung zu suchen." Die Wohnungen und Stellungen liegen nach Ansicht der Heilsarmee auf der Straße. Und so wird das Ehepaar mit dem noch keine acht Wochen alten Säugling auf die Straße gesetzt werden; der Mann kann stempeln gehen, Frau und Kind kommen, wenn sie Glück haben, zu den Obdachlosen. Und das sind Leute, die der Heilsarmee viele Jahre ihre ganzen Kräfte zur Verfügung gestellt hatten, die sogar schon Offiziere gewesen waren. Und dieselbe Heilsarmee, die nicht genug mit ihrer Wohltätigkeit und christlichen Nächstenliebe lärmen kann, gibt rücksichtslos eine Familie in solchen Verhältnissen dem Elend preis, weil der Mann sein ihm zustehendes Recht forderte und die Frau nicht mehr genug arbeiten konnte. „Die Armee der helfenden Hand" scheint ein besonderes Wohlgefallen daran zu haben, in solchen und vielen ähnlichen Fällen, die uns noch vorliegen, ihre helfende Hand zu erweisen. Allerdings scheint diese ominöse Hand hin und wieder auch dem Staat zu Arbeits- und Obdachlosen zu verhelfen. Sie ist eben eine Un-Heilsarmee im schlechtesten Sinne des Wortes!

Der kulante „Generalanzeiger"

Die offen ehrlichen „Neuesten Nachrichten" kommen bekanntlich in dieser schweren Zeit ihren diversen Kunden nicht im Geringsten entgegen. In Anbetracht ihrer starken Auflage sind ihnen Preisnachlaß und Prozente unbekannte Begriffe. Die Kaufmannschaft hat sich im Laufe der Jahre damit abgefunden, und da sie stillschweigend resigniert, die schroffe schematische Behandlung von den „Neuesten Nachrichten" hinnimmt, werden die Inseratenherrschaften auf der Weidenstraße immer kühner. Und kürzlich haben sie sich einen Scherz geleistet, der allen anderen Zeitungen bestimmt um den guten Ruf in Kaufmannskreisen gebracht hätte.

Etwa 30 Uhrmacher in den verschiedensten Teilen unserer Stadt hatten sich zusammengetan, um durch ein Gemeinschaftsinserat in den „Neuesten Nachrichten" das Interesse des Publikums zur Weihnachtszeit auf ihre Geschäfte zu lenken. Der Insertionsauftrag wurde perfekt, man zahlte 650 Mark und das Inserat sollte dafür dreimal erscheinen. Plötzlich finden die „Neuesten Nachrichten" ein Haar in der Suppe. Sie behaupten, das Inserat nicht zu dem vereinbarten Preise bringen zu können und verlangen für ein nur zweimaliges Erscheinen noch eine Nachzahlung von 100 Mark. Und weshalb? Weil ihnen, wie sie offen sagen, durch dieses Gemeinschaftsinserat eine Reihe kleinerer Inserate entgehen, wofür sie sich durch den erhöhten Preis schadlos halten wollen!

Zunächst ein paar sachliche Anmerkungen. Diejenigen Geschäftsleute, die bisher regelmäßig in den „Breslauer Neuesten Nachrichten" inserierten, werden sich durch dieses Gemeinschaftsinserat bestimmt nicht gehindert fühlen, auch weiterhin regelmäßig ihre Insertionsaufträge diesem Blatt zukommen zu lassen. Und die anderen, die sonst niemals inserieren, sind nur auf diese Weise einmal dazu herangezogen worden und müssen nun doppelt dafür bluten, als wenn sie selbst ein eigenes kleines Inserat aufgegeben hätten. Also ist diese Geschäftspraktik des „Generalers" zum mindesten unklug. Moralisch jedoch läßt sie sich überhaupt nicht rechtfertigen, da bleibt ein solches Verhalten eine grobe Inkulanz, die der von den „Neuesten Nachrichten" so laut propagierten Reellität geradezu ins Gesicht schlägt. Die berühmte Verkennung der Tatsachen: Das Publikum inseriert, wie der „Generalanzeiger" zu glauben scheint, damit die Zeitungen daran möglichst viel verdienen. Es gehört schon ein ordentliches Maß Rigorosität und geschäftliche Bindheit dazu, einen bereits versetzten Inseratenvertrag umzustoßen und willkürlich zu ändern. Denn die „Neuesten Nachrichten" können ihr sauberes Verhalten mit keinem recht ichen oder geschäftlich reinem Grunde motivieren. Bedauerlich bleibt, daß sich die Beteiligten an dem Inserat trotz dieses ungeheuerlichen Verhaltens bereit erklärten, die geforderte Summe nachzuzahlen. Der o.L. ehrliche „Generalanzeiger", Breslaus geliebte Kaffeelante, hat wieder einmal dur chdiesen Vorfall bewiesen, wie die Geschäftspraktiken der Tagespresse auf die Ausbeutung des Publikums angelegt sind. Und die „Neuesten Nachrichten" als eine „führende" Zeitung müssen sich natürlich auch in dieser Hinsicht als Führer betätigen. Die Breslauer Geschäftsleute aber werden gut tun, sich derartige Praktiken zu merken.

Hinter den Kulissen des großen Welttheaters

Von Heinz Lennor-Breslau.

Bald nach Beendigung des Weltkrieges sprach Mahatma Gandhi in einer seiner zündendsten Reden die Worte: „Man lud uns ein, Europa kennen zu lernen, und wir haben die Nacktheit und Gemeinheit alles dessen gesehen, was sich unter dem Mantel der europäischen Kultur verbirgt." In dieser Richtung bewegt sich im wesentlichen bei allen eingeborenen Völkern seit einigen Jahren der Gedankengang ihrer politischen Entwicklung und ihres wirtschaftlichen Verhaltens gegenüber ihren europäischen Herren. Der Wahnsinn des Weltkrieges wirkt sich allmählich aus, nicht bei uns in Europa so sehr als in den anderen Erdteilen. Das große Morden hat fünf lange Jahre die Naturvölker mit Europa in nächste Berührung und Berührung gebracht, man hat sie europäische Unmenschlichkeit und Schlechtigkeit lernen lassen, während ihnen vorher stets das Schöne und Gute unserer „Kultur" gezeigt worden war. Und in ihrer Primitivität dämmerte ihnen langsam die Wahrheit, sie fühlten sich ihren Herren mindestens gleichberechtigt: Auch wir sind Menschen! — Europa war bankerott, selbst seine mächtigsten Siegerstaaten hatten mit sich zu viel zu tun, daß sie die Entwicklung in ihren auslandischen Einflußzonen nur oberflächlich beobachten konnten; und als die Stimmen ihrer knutigen Sklaven schließlich bis in ihre Kammern drangen, standen sie größtenteils vor einem fait accompli. Den beiden stärksten Nationen, England und Frankreich, war in Rußland ein furchtbarer Gegner entstanden; Europa hatte im großen ganzen von der Ausbreitung kommunistisch-bolschewistischer Weltpolitik wenig gemerkt, dafür arbeiteten Moskaus Ideen und Tendenzen um so mehr in der übrigen Welt. Und nun rüstete England zum Kampfe, der schon seit Jahren tobt. Frankreich schied und scheidet auch weiterhin infolge seiner ungünstigen Finanzlage aus. Dafür wird neuerdings Holland in den Kampf hineingezogen, es geht um nichts mehr und nichts weniger als seine ganze koloniale Bedeutung.

Völker, die durch Jahrhunderte unterdrückt und oft aufs unmenschlichste an der Erreichung ihrer natürlichsten Rechte gehindert worden waren, begehren auf und fordern politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit. Den Anfang machte Marokko. Wenn auch mit der Gefangensetzung Abd el Krims das geistige Haupt des Aufstandes kaltgestellt ist, so haben sich doch die politisch-sozialen Verhältnisse, die die Grundlage für den Ausbruch der Unabhängigkeitsbewegung schufen, nicht so wesentlich geändert, daß man von einer Erledigung des Marokkokonfliktes sprechen kann. Und es war ein Treppenwitz der Weltgeschichte, daß derselbe Tag, der den Franzosen durch die Kapitulation Abd el Krims einen (scheinbaren) Sieg einbrachte, für den englischen Imperialismus durch den Wahlsieg Zaghlul Paschas in Aegypten eine schwere Niederlage bedeutete. Aegypten hat in seiner überwältigenden Mehrheit erkannt, daß es reif zur Autarkie ist, d. h., daß es auch ohne Englands Protektorat eine bedeutende Rolle in der Reihe der Weltwirtschaftsmächte spielen kann. Die Politiker Aegyptens wissen genau, daß der Nil für ihr Land nicht nur eine Quelle der Fruchtbarkeit bedeutet, sondern daß er bei sachgemäßer Ausnutzung, wie sie die moderne Technik ohne weiteres ermöglicht und wie sie von dem jungen Aegypten an den Universitäten Europas studiert wird, von unübersehbarer Wirkung für die Industrialisierung ihres Landes ist. Mehr religiöser Natur, aber von nicht geringerer Gefahr für England, sind die Bestrebungen der vielen Eingeborenenstämme an der Ostküste Afrikas. Seitdem sich England zähneknirschend zur Aufhebung des Ausnahmegesetzes für einwandernde Asiaten bequemen mußte, hat der Islam unter den Völkern Asiaten bequemen mußte, hat der Islam unter den Völkern politischen Bindemittel zwischen sonst ganz verschieden gearteten Stämmen geworden ist. Nicht ohne Grund hat Englands Parlament erst jüngst dem Gesetzentwurf zugestimmt, der für die afrikanischen Weißen die militärische Dienstpflicht aufs 16. bis 60. Lebensjahr festsetzt. Und wenn auch die Buren äußerlich Ruhe halten, so haben sie sich doch in ihrem Landtag ein Instrument von immer wachsenderer Bedeutung und Gefahr geschaffen. Das „ruhige Afrika" ist also eine Phrase.

Auch in Amerika liegen die Verhältnisse keinesfalls so offen und klar, wie es manchmal den Anschein hat. Südamerika, besonders Brasilien, dürfte durch Einführung der Gleichberechtigung zwischen schwarzer und weißer Bevölkerung für eine Reihe von Jahrzehnten innenpolitisch Ruhe haben. Wie sich dagegen die Vereinigten Staaten den Ausgang der Negerfrage denken, ist heute wohl allen ein großes Rätsel. Der unglücklicherweise als Neger geborene Professor einer Universität, der auf der Eisenbahn im Waggon für Farbige fahren muß, ist für die Union ein regulärer Kulturskandal.

Aber alle diese weltpolitischen Verschiebungen und Aenderungen treten in ihrer Bedeutung und Wucht zurück hinter dem Geschehen, das sich seit geraumer Zeit in Asien vorbereitet. Man kann ruhig sagen, daß sich der Schwerpunkt der Weltpolitik nach diesem Erdteil verschoben hat und daß sich das Schicksal Europas auf Asiens Boden erfüllen wird. Betrachten wir zunächst die Länder Asiens, die wir gewöhnlich unter dem Namen Orient zusammenfassen. Die Türkei ist bereits über den Wendepunkt ihrer Geschichte hinausgelangt, sie hat sich von Englands Einfluß freigemacht und lehnt sich dafür enger an Rußland an, ohne jedoch diese Anlehnung zu offenbar werden zu lassen. Heute steht dieser Staat trotz seiner Jugend ziemlich in sich gefestigt da, seine Hauptstadt Angora bildet auch für seine Hinterländer Persien und sogar Afghanistan einen geistigen Mittelpunkt. Allerdings teilen Persien und Afghanistan das Schicksal der Türkei auch in mancher anderen Hinsicht; in ihnen ringen noch Rußland und England um die Vormachtstellung. Persiens Streben nach Unabhängigkeit macht gute Fortschritte, es fühlt sich als eigener Staat. Und wenn man bedenkt, daß die gemeinsame Religion des Islams die beiden Staaten mit der Türkei aufs innigste verbindet, so wird eine Mutmaßung auf den schließlichen Ausgang des russisch-englischen Interessenstreites nicht allzu schwer fallen. Anders in Arabien. Hier hat es England rechtzeitig verstanden, die Einigkeitsbestrebungen Ibn Sauds zu einem Punkte des eigenen Programms zu machen. Ibn Saud erstrebt die Vereinigung aller Mohammedaner, ganz im Sinne des mittelalterlichen Kalifats, und England macht gute Miene zum bösen Spiel und gewährleistet dem Araberfürsten die Erfüllung seiner hochfliegenden Pläne. Ob es auch imstande sein wird, nach der Verwirklichung dieses Gedankens Ibn Saud in seiner (wenn auch indirekten) Abhängigkeit zu erhalten, bleibt freilich noch eine Frage.

Ueber die Entwicklung der Indienfrage lassen sich heute schwer Prognosen stellen; sollte es Rußland gelingen, durch eine intensive Beeinflussung der benachbarten Länder mit seinen Gedanken und Ideen dieses wichtige und wertvolle englische Dominion zu umklammern, dann wird sich der von Gandhi gepredigte passive Widerstand nur zu schnell in aktivste Energie umwandeln. Deshalb liegt augenblicklich ein Eindringen der Lehren Gandhis in das indische Volk durchaus im Sinne Englands, das diese Lehren längst nicht mehr in ihrer Ausbreitung zu hindern sucht. — Ostindiens Inseln sind erst wieder durch den javanischen Aufstand in den Brennkreis europäischen Interesses gerückt. Java, das „Kronjuwel Ostindiens", hat schon einmal einen größeren Eingeborenenaufstand erlebt und wird seit Jahren immer wieder von Streiks erschüttert. Der Grund ist stets der gleiche. Die holländischen Einwanderer haben den Eingeborenen den überaus fruchtbaren Boden entzogen, den diese zur Anpflanzung ihres Haupternährungsmittels, des Reises, unbedingt benötigen, und haben dafür Zucker, Kaffee und Tee angebaut. Heute ist die Reiskultur Javas fast vernichtet; während die Niederlande mit dem Export der genannten drei Erzeugnisse Unsummen verdienen, müssen die Eingeborenen ihren Reis, der jetzt von anderen Inseln eingeführt werden muß, teuer bezahlen. Sie werden nur zu untergeordneten Arbeiten herangezogen und müssen für Löhne arbeiten, die nur den dreizehnten Teil der für die gleiche Arbeit an die weißen Arbeiter ausgezahlten Löhne betragen; wenn ein weißer Plantagenarbeiter 200 Gulden monatlich erhält, so muß der Eingeborene mit fünfzehn Gulden zufrieden sein. Einrichtungen wie die äußerst strenge Feldpolizei mußten naturgemäß das geknechtete Volk der stillen Aufklärungsarbeit sozialdenkender Elemente in erhöhtem Maße zugänglich machen. Trotz einer Kopfzahl von 35 Millionen gegenüber 200 000 Europäern hatten die Eingeborenen in dem seit 1916 bestehenden „Volksrad" nur 20 Sitze, während die Weißen mit ihren 29 Sitzen das Zepter in der Hand hielten. So mußten sich diese jahrhundertelangs Ungerechtigkeit und Sklaverei endlich in einem Aufstand größten Formats auswirken. Und es handelt sich bei diesem javanischen Aufstande, an dem übrigens auch viele intellektuelle Weiße beteiligt sind, um eine große Bewegung, die Holland unter Umständen — wenn sie beispielsweise auf die übrigen Inseln übergreift — seine Kolonialstellung kosten kann. Daher die Tausende Verhaftungen, die Hunderte von Deportationen, die zahlreichen Todesurteile der holländischen Regierung. Und wenn auch die besseren Waffen auf seiten der Holländer sind, das Weltgewissen steht auf der Seite der Eingeborenen, die für Gleichberechtigung und Selbstbestimmung kämpfen. Begriffe, die uns Europäern zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind — wenn es sich um uns handelt. Und Ostasien? Japan und die Vereinigten Staaten betrachten diese Landmasse ebenso als ihre Interessensphäre wie England und Rußland, die beiden großen Rivalen der modernen Weltpolitik. China mit seinen 400 Millionen Menschen hat sich zum großen Kampfe für seine Freiheit, für seinen Nationalismus aufgerafft. Es will nicht mehr die Milchkuh für die anglokanischen Wirtschaftsstaaten sein, will selbst die Vorzüge seiner Häfen genießen, will seine theoretisch schon seit langem bestehende Autarkie in die Praxis umsetzen und autonom werden. Waren es einst der Gedanke an die Isolation ihrer uralten Kultur und der Haß ihrer Rasse, der die Chinesen zum Widerstand gegen die Fremden trieb, so ist es heute die Idee der Gleichberechtigung. Um von England, seinem Erbfeind, loszukommen, muß es sich der Hilfe Rußlands bedienen, die ihm nur allzu gern gewährt wird. Der kommunistische Gedanke schreitet schon heute von Sieg zu Sieg; und wenn es auch England vielleicht noch eine Zeitlang gelingen wird, durch notorische Falschmeldungen Europa zu irritieren und durch eine planmäßige Hetze die chinesischen Generale gegeneinander zu führen, so wird dies alles barer Zukunft erledigt sein wird. Der Gegensatz zwischen Japan und nichts an der Tatsache ändern, daß sein Spiel in China in absehbaren Vereinigten Staaten wird vielleicht noch einmal in einem Kriege ausgetragen werden. Vorläufig sind beide Staaten noch nicht genügend gerüstet, da sich Japan um seine Innenpolitik kümmern muß und die Union zunächst noch gewisse Wirtschaftsfragen in Europa zur Reife zu bringen hat. Langs genug hat es gedauert, bis China seinen Weg erkannt hat, der Haß gegen England ist Jahrzehnte geschürt und genährt worden, ehe er zum offenen Ausbruch kam. Immerhin, von dem Opiumkrieg bis zum Bündnis mit Sowjetrußland führt über den chinesischen Spinnerstreik in Schanghai eine gerade Linie. Und dieser Freiheitskampf bedeutet nicht nur einen Schlag gegen den englischen Imperialismus als solchen, sondern bildet einen lebendigen Beweis dafür, daß der große Gedanke des Sozialismus marschiert.

In der ganzen Welt spielen sich wichtigste Verschiebungen im Verhältnis der bisher weltbeherrschenden Völker zueinander und zu den bisher mehr oder minder absolutistisch Beherrschten ab. Das wirtschaftliche und politische Zentrum dieses Kampfes liegt in Asien. Der Weltwirtschaftskampf Englands gegen Deutschland ist nach einer kurzen Etappe England—Frankreich zu einem Kampfe England—Sowjetrußland geworden. Und wenn nicht die anderen Völker Europas durch intensive Beschäftigung mit dem Kolonialproblem für die bisher Unterdrückten Verständnis gewinnen und dadurch zu der Befreiung dieser Auslandsvölker beitragen werden, dann wird die Weltgeschichte in nicht allzu ferner Zeit vor der Tatsache stehen, daß Rußland und damit der Bolschewismus auf dem Umwege über Asien und Afrika das verhungerte alte Europa überrennt.

Ueber den Chassidimabend in der Lessingloge unter Leitung von Maksim Blaustein berichten wir in der nächsten Nummer.

Die Breslauer Molkerei e. G. m. b. H. hat schon seit Jahren durch immer wiederkehrende Belehrung und Instruktionskurse des Melkpersonals, durch scharfe Kontrolle der eingelieferten Milch, durch Abzüge für sauer oder säuerlich eingelieferte Milch, durch monatliche Prämienzahlung für regelmäßig süß und sauer angelieferte Milch an das Melkpersonal, sowie durch Berücksichtigung des Fettgehaltes bei der Bezahlung der Trinkmilch dahinbrechend in der Hygiene der Milchwirtschaft gewirkt. Sie bietet Garantie dafür, daß sämtliche von ihr in den Verkehr gebrachte Milch mit Zentrifuge gereinigt, in schonender Dauerpasteurisierung keimfrei gemacht und tief gekühlt wird. Deshalb kann die Milch der Breslauer Molkerei ohne Abkochen genossen werden.

Eisen-Brandt Inhaber: Fritz u. Max Brandt — Spezialgeschäft für Eisen- und Stahlwaren aller Art, Werkzeuge — Oefen — Herde, Haus- und Küchengeräte — **Nikolaistraße 63a** Ecke Neuweltgasse

Rodelschlitten / Schlittschuhe / Stahlwaren / Küchengeräte / sind sehr praktische Weihnachtsgeschenke.

Sonn

Fache-Erzeugnisse sind den führenden Marken des In- und Auslandes ebenbürtig

Die Preiswürdigkeit unserer Fabrikate erklärt sich dadurch, daß die Preise ohne jeden Zwischenhandel, ohne Versandspesen und ohne laufende Reklame kalkuliert sind

Emil Sonn, Aktien-Gesellschaft

Such. Seifenverkäufer Holfter Nikolaistr. 17

Liebich-Theater
Tel. Stephan 39646
Täglich 8 Uhr
Der sensationelle Presse- und Publikums-Erfolg
Zauber schau
Kassner
Der 100-Minuten-Flug durch das Reich des Uebersinnlichen
und das große
Varieté-Programm
Billigen Eintritt von 50 Pfg. an
Jeden Sonn- und Feiertag nachm. 3½ Uhr
Familien- und Kinder-Vorstellg.
Das volle Programm zu ermäß. Preisen
Vorverkauf ununterbrochen Theaterkasse und Verkehrsbüro Barasch

Victoria-Theater Tel. R. 2297
Täglich 8¼ Uhr
Der internationale
Wettstreit
um das
Carl Abs Memorial.

Groß-Breslau
(Königstr. 11.)
Telefon Ohle 4084 u. 3150
Café und Tanz-Cabaret
Im Kabarett:
Miri Neuhauer
Ria Düren und Robert Carl Heinz Schumann
3 Geschwister Schneider
Tanzsportkap. Malerski
Jeden Sonntag und Dienstag ab 4 Uhr
Mokka-Stunde
mit vollständigem Programm und freiem Eintritt
Im Café Attraktionskapelle Pista Kowacz

Schauspielhaus
Operettenbühne
Neue Telephon-Nr. Stephan 36300
Täglich 8 Uhr
Wiederauftreten Günther Fischer
„Die Zirkusprinzessin"
Sonntag, nachmittag 3½ Uhr
Unter persönlicher Leitung des Komponisten Eduard Künneke
„Lady Hamilton"
Spielplan der Weihnachtsfeiertage:
Nachmittags:
Sonnabend, den 25. Dezember, nachm. 3½ Uhr
„Die Försterchristel"
Sonntag, den 26. Dezember, nachm. 3½ Uhr
„Lady Hamilton"
Montag, den 27. Dezember, nachm. 3½ Uhr
„Das Dreimäderlhaus"
Abends:
Sonnabend, Sonntag, Montag 8 Uhr
Der große Operettenerfolg
„Die Zirkusprinzessin"

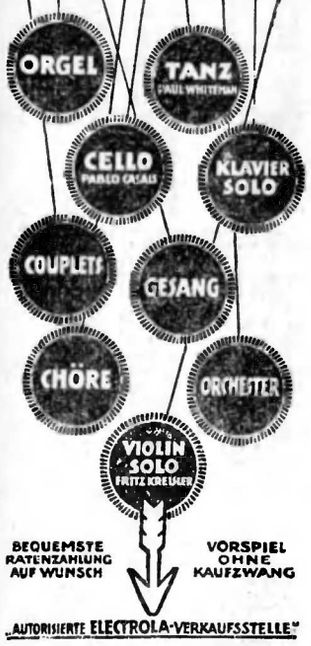
Kabarett
Kaiserkrone
Familie Riedner
Lu Bella
3 Werner's
Fritz Holdinghaus
Irene Perelly
Georg Ackermann
Hugo Römer

Konzerthaus Wappenhof
Morgenau
Inhaber Walter Sagasser
Jeden Dienstag und Donnerstag
Großer Heiterer Nachmittag
mit ständig wechselnden Programm
Eintritt 15 Pfg.
anschließend Wappenhofball
Jeden Sonntag 4 Uhr Freikonzert
Ab 6 Uhr:
Der große Wappenhofball

Lobe-Theater
Freitag, den 17. 12., 8 Uhr zum letzten Male
Hamlet, Prinz von Dänemark
Sonnabend, d. 18. 12. bis Donnerstag, 24. 12., tägl. abends 8 Uhr
Lysistrata
Sonnabend, 18. 12., und Sonntag, 19. 12., 3½ Uhr halbe Preise
Zwerg Nase

Thalia-Theater
Von Freitag, 17. 12. bis Mittwoch, 22. 12., täglich abends 8 Uhr
Das reißende Lamm
Donnerstag, 23. 12.
Dover-Calais
Sonnabend, 18. 12. und Sonntag, 19. 12. 3½ Uhr halbe Preise
Der Frohkönig.

ELECTROLA



BEQUEMSTE RATENZAHLUNG AUF WUNSCH
VORSPIEL OHNE KAUFZWANG

„AUTORISIERTE ELECTROLA-VERKAUFSSTELLE"
Felix Kayser Am Ring Am Rathaus 26

Beachten Sie unsere Inserenten!

Weihnachts-Geschenke

zu Preisen, die die leichte Erfüllung aller Wünsche ermöglichen

Unsere Strickwaren-Abteilung
bietet Ihnen eine Fülle preiswerter Angebote

Pullover in reiner Wolle . . von	7.95 an
Jacken mit imit. Pelzbesatz . von	12.50 an
Strick-Mäntel warm und elegant . von	26.00 an
Strick-Westen in viel. mod. Mustern von	6.95 an

Mäntel aus gut. Affenhaulstoff mit Pelz besetzt . . . . von	19.75 an
Seiden-**Plüschmäntel** von	48.00 an
Farbige **Sammet-Mäntel** ganz gefüttert	39.00
Kleider aus guten Wollstoffen von	9.85 an
Backfisch- u. Kinderkleider aus einfach. und gemust. Stoffen . . . . . von	6.95 an

10% Weihnachts-Rabatt

Heinrich's Neue Konfektions-Haus Nr. 11/12 part. u. 1. Etage **Breslau**

Spezialgeschäft für Damen- u. Mädchen-Bekleidung

Weihnachts-Karpfen

billigst — in feinster Qualität liefern

Breslauer Fischhallen

Geschäftsführer: Joh. Schnitker

Schmiedebrücke 59, Ecke Nadlergasse, vom Ring linke Seite
Neue Schweidnitzer Straße 10, von der Gartenstr. linke Seite
Tel. Ohle 4472, 4484. — Stephan 34473.

Seefische billigst Größte Auswahl

Die überragende Volkstümlichkeit

erreicht unser Unternehmen durch

Gute Qualitäten ❖ Billige Preise

Dabei bleibt es!

So kauft die Breslauer Bürgerschaft aller Stände seit **31 Jahren gern bei uns und sie tut gut daran.** Wir unterhalten keine Zweiggeschäfte und können die **ganze Kraft unserem hiesigen Unternehmen widmen.**

27 Spezial-Einkäufer sorgen durch immerwährenden Besuch unserer Fabrikanten für Heranschaffung billiger Qualitätswaren und Gelegenheitsposten.

Deshalb Ihre Einkäufe wie immer bei

Gebr. Barasch G.m.b.H.

Beachten Sie unsere Schaufenster!

Sonntag, den 19. Dezember sind unsere Geschäftsräume von ½2–6 Uhr geöffnet.

Bade dich gesund im Breslauer Hallenschwimmbad

Verlag: M. Fleischmann. — Verantwortlich: Siegfried Richter (Breslau). — Tel. Stephan 37 897. — Druck: „Peuvag", Breslau.

Die seltsamen Begebnisse in der Cäcilienschule

Die kleinen Schuldiener hängt man, —
Herr Oberstudienrat Dr. Geipel erhält volles Gehalt.

Der Schuldiener der Cäcilienschule, Bruno Taft, wurde am 27. Februar 1925 wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen an minderjährigen Schülerinnen, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Taft, der den Ehrenfeldzug und den Weltkrieg mitgemacht hat und Schwerkriegsbeschädigter, herz- und nervenleidend ist, bestreitet energisch seine Schuld und hat schon mehrere Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens gestellt, sie aber — wie das meistens üblich ist — abgelehnt worden sind. Taft weist in seinen Unschuldsbeteuerungen darauf hin, daß die Mädchen, die gegen ihn ausgesagt haben, unglaubwürdig sind und durchaus keinen einwandfreien Ruf genießen. Er weist aber noch besonders darauf hin, daß die Anzeige gegen ihn ein Racheakt des Leiters der Cäcilienschule, Oberstudiendirektors Dr. Geipel, sei — jenes Herrn Geipel, von dem die „Freie Meinung“ schon vor zirka dreiviertel Jahren behauptet hat, daß er seine Schülerinnen mehr als nur pädagogisch aufgeklärt hat. Taft behauptet, daß er Geipel in einer heiklen Situation mit einer Schülerin überrascht habe und daß sich dieser also einen unbequemen Mitwisser vom Halse schaffen wollte, als er ihn wegen eines Vergehens anzeigte, dessen sich Herr Geipel selbst schuldig gemacht habe. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine eidliche Behauptung des Geipel, der erklärt, seine Schülerinnen nur als sittlich einwandfrei zu kennen. Herr Geipel muß das ja auch ganz genau wissen, denn kein anderer verkehrte so, sagen wir vertraulich mit einzelnen Mädchen wie er. Und man kann sich von der Moral einzelner Schülerinnen der Cäcilienschule den richtigen Begriff machen, wenn man sich vor Augen hält, daß erst der Schuldiener wegen sittlicher Verfehlungen zu neun Monaten verurteilt und dann der Direktor derselben Schule aus dem gleichen Grunde plötzlich beurlaubt wird. Herr Geipel aber, der edle Pädagoge, beschwört die moralische Integrität seiner Schülerinnen! Der Skandal besteht freilich weniger in der Tatsache der sittlichen Defekte in der Cäcilienschule, sondern darin,

daß der Magistrat, der auf der einen Seite den armen Schuldiener fallen läßt und ihn trotz seiner Unschuldsbeteuerungen der Bestrafung übergibt, auf der anderen Seite die Affäre Geipel mit aller Gewalt zu vertuschen sucht und dem sauberen Herrn Oberstudiendirektor, der notgedrungen beurlaubt werden mußte, heute noch das volle Gehalt zahlt.

Angesichts dieser Tatsache kann sich Herr Geipel in einem Sanatorium in Thüringen von seiner, wie man gesehen hat, anstrengenden Tätigkeit als aufklärender Pädagoge erholen und sich im Notfalle den § 51 leisten, der ihm schon auf Grund seiner erblichen Belastung sicher ist. Allerdings wußte die Behörde nichts von dieser erblichen Belastung, obwohl im allgemeinen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Menschen eingehend geprüft werden, bevor er Beamter wird, aber bei Herrn Geipel scheint man — wie wir schon vor dreiviertel Jahren schrieben, nicht nur ein, sondern beide Augen zugedrückt zu haben, als man ihn engagierte; denn sonst hätte sich bald herausstellen müssen, daß seine Tante irrsinnig, sein Bruder geisteskrank und sein Vater auch nicht ganz normal gewesen ist. Unter so günstigen Umständen können vertrauliche Beziehungen zu Schülerinnen natürlich nichts schaden, — und im Sanatorium sitzt sichs, bei vollem Gehalt, besser als, ohne finanzielle Grundlage, im Gefängnis. Das volle Gehalt verdankt der Herr Oberstudiendirektor nicht nur dem Magistrat, sondern auch den Stadtverordneten, die sich offenbar von den verantwortlichen Stellen haben beschwatzen lassen; und der Skandal geht also den Magistrat ebenso wie die gesamte Stadtverordnetenversammlung an. Daß die Breslauer steuerzahlenden Eltern freilich solchem Magistrat und solchen Stadtverordneten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind, ist bedauerlich. Es fehlte nur noch, daß man Herrn Geipel wieder in Amt und Würden einsetzt und ihn womöglich zum Stadtschulrat für die Breslauer städtischen Mädchenschulen macht: der liebe, gute, erblich belastete Freund der Minderjährigen wäre sicher allen Eltern eine herrliche Freude. Im übrigen wäre Herr Geipel in der seltsamen Galerie magistratlicher Köpfe gar nicht so fehl am Platze...

Herr Magiera telefoniert

Den letzten Schoppen Bier in seinem Leben trank der Gassenbote Doktor in der Gastwirtschaft von Menge, Augustastraße 19. Dann wurde er von Magiera erschossen. In dem Prozeß gegen den völkischen Revolverhelden war das Zeugnis des Gastwirts Menge insofern wichtig, als dadurch festgestellt werden sollte, ob Doktor nüchtern war. Menge ist Gastwirt par excellence, er ist auch ein vorbildlicher Zeuge, der nach bestem Wissen und Gewissen aussagt. Und nach seiner vor Gericht geäußerten Meinung, war Doktor nüchtern. Magiera sagt, Doktor sei betrunken gewesen, also ist Menge für ihn ein Belastungszeuge, an dem sich der Stahlhelmmann selbstverständlich rächen muß. Zumal nach einem Freispruch.

Die Rache sah so aus: Am Sonntagabend wird Menge plötzlich am Telephon verlangt. Er geht hin und meldet sich: „Hier ist Menge.“

„Herr Menge persönlich?“

„Ja.“

„Hier ist Magiera...“

„Sie wünschen, bitte?“

„Sie sind ja ein schöner Republikaner!“

„Was wollen Sie von mir, ich kenne Sie nicht persönlich.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir zum Siege verholfen haben!“

„— — —“

„Haben Sie übrigens das Paket schon erhalten?“

„Was für ein Paket? Ich will mit Ihnen nichts zu tun haben?!“

„Sie werden jedenfalls ein Paket von mir bekommen.“

„— — —“

„Sie sind ja ein großer Lump und Verbrecher und Schweinehund. Na warten Sie, wir werden Sie bald mal mit unserm Besuche beehren, und dann können Sie was erleben...“

Das andere hörte Menge nicht, denn er hatte abgehängt. Immerhin ist dieses Telephonat sehr interessant. Nicht nur wegen seiner tatsächlichen Beleidigungen; nicht nur deshalb, weil dem geschäftigen Gastwirt, dem Politik vollkommen gleichgültig ist, ein verächtliches Republikanertum von einem Völkischen höhnisch zum Vorwurf gemacht wird: sondern besonders wegen des Satzes: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir zum Siege verholfen haben!“ Dieser Satz ist psychologisch ungeheuer wertvoll, und Oberstaatsanwalt und Revisionsinstanz werden ihn genau zu prüfen wissen. Die vom Gericht freundlich bestätigte Unschuld Magieras erscheint plötzlich in ganz anderem Lichte. Magiera, der Held, hat einen Sieg errungen, wahrscheinlich wird es auch eine gehörige Siegesfeier gesetzt haben (schon in der vorigen Woche haben wir diese Vermutung ausgesprochen). Zu einem Sieg gehört aber allemal ein vorhergegangener Kampf, und dieser Kampf muß beabsichtigt gewesen sein, will man einen Sieg feiern. Den Völkischen reizt nur der Republikaner, und dem Magiera war es egal, wer ihm unter die Pistole kam: ihn dürstete nach dem Blut eines Republikaners. Zufällig kam ihm der Reichsbannermann Doktor in die Quere, die Gelegenheit war so günstig wie nie, die Straße dunkel und kein Schutzmann zu sehen, — so geschah der Mord. Denn es war Mord, vorsätzlicher, beabsichtigter Mord gegen einen Republikaner, der in diesem Falle Doktor hieß und dessen Tod als Sieg gefeiert wurde. Und Magiera bedankt sich bei dem Gastwirt Menge dafür, daß er ihm zum Sieg verholfen, d. h. dem Doktor noch einen Schoppen gegeben, dadurch dessen Heimkehr verzögert und also beigetragen habe, daß Doktor ihm über den Weg lief.

Das Gericht aber, vollkommen unbefangen und unparteiisch, spricht Magiera frei: er habe in Notwehr gehandelt und sei unschuldig.

Man kommt nicht darüber hinweg.

Die Elendshöhlen der Breslauer Obdachlosen

Wer nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wie ungeheures Elend in unserer Kulturstadt herrscht, hält wohl alle Aufrufe und Brandmarkungsresolutionen für phantastische Übertreibungen kommunistischer Lektüre. Und selbst wer das Elend der Obdachlosen von Angesicht zu Angesicht betrachtet, faßt sich an den Kopf und fragt sich mit Grauen, ob solche himmelschreienden Zustände aus einem Tolstoi-Roman lebendig geworden sind und sich tatsächlich in einer Halbmillionenstadt zutragen —, die noch so viel Geld hat, um z. B. jährlich ihren Opernhausintendanten 42 000 Mark Gehalt zu geben. Das Wort Schande ist viel zu farblos und abgerissen, um alles das wiederzugeben, was man bei solchen Mißverhältnissen empfindet.

Wieviel Obdachlose es eigentlich in Breslau gibt, läßt sich gar nicht genau feststellen:

153 Familien

haben sich zusammengeschlossen, um ihre Interessen zu wahren. Man muß von vornherein die Obdachlosen in Ermittierte und Gekündigte einteilen. Daß außerdem noch in den Asylen notorische Landstreicher Aufnahme finden, ist einer der schlimmsten taktischen Fehler, da diese Leute meistens mit Ungeziefer verseucht sind und auch manche Epidemie von Ort zu Ort schleppen.

Durch den gemeinsamen Nachtaufenthalt mit den heftigen Obdachlosen besteht die hohe Gefahr der Uebertragung.

Ermittiert bedeutet: Durch ein gerichtliches Urteil aus der Wohnung gesetzt. Die meisten unserer Obdachlosen danken ihr jetziges Elend diesen Ermittierungen. Wie geht solch eine Ermittierung vor sich? Nach Urteilsfällung in der betreffenden Räumungsklage erscheint der Gerichtsvollzieher zum festgesetzten Termin bei den Verurteilten und schafft mit Hilfe seiner Leute die Wohnungseinrichtung nach dem städtischen Speicher auf der Jahnstraße. Ein kürzlich beendeter Prozeß lehrte, daß mit den Möbeln der Ermittierten äußerst grob und unvorsichtig umgegangen wird. Ist der Abtransport der Einrichtung beendet, so muß sich der Ermittierte im Asyl melden, wohin er dann am Abend wieder zum Schlafen kommen darf. Tagsüber ist er

in den ersten Tagen gezwungen, sich auf der Straße herumzutreiben.

Hat die Familie mehr als ein Kind, so darf sie sich vom zweiten oder dritten Tage an während des Tages in der Baracke auf dem Neumarkt aufhalten, von der noch näher die Rede sein soll. Trifft dieser Familienumfang nicht zu, dann müssen die Ermittierten auch ferner herumlaufen, ob nun das eine Kind erst zwei Wochen alt ist und von seiner Mutter noch gestillt werden muß oder schon zur Schule geht und häusliche Arbeiten zu erledigen hat, wird nicht berücksichtigt. Am Abend begeben sich die Obdachlosen in die Asyle, und zwar die Männer nach der Niedergasse, die Frauen nach der Schuhbrücke. Durch diese gewaltsame Trennung von Mann und Frau muß naturgemäß

das Familienleben zerstört

werden. Die Frauen nehmen die Kinder mit; die Kleinen sind während der ganzen Nacht unruhig, — dafür sorgt schon das zahlreiche Ungeziefer —, sie schreien und weinen oder wimmern vor sich hin. — an Schlaf ist daher auch bei den Erwachsenen kaum zu denken. Zudem herrscht in den Räumen eine Eiseskälte, da der Magistrat und Ofen

nur zwei kleine Schaufeln Kohle

gewährt, wodurch nicht einmal der Ofen warm wird. Hunger, Kälte, Ungeziefer bilden den furchtbaren Dreiklang dieser Asylnächte. Wohl gibt es Decken, aber wer gerade neu hinzukommt, muß meistens die erste Nacht ohne Decke schlafen. Und was bedeutet eine dünne, vom Ungeziefer volle Decke für eine hungrige, von Sorge gemarterte Frau, deren Kinder noch mit zugedeckt sein wollen! — Im Männerasyl schlafen gewöhnlich sechzig Obdachlose, die Zustände sind die gleichen wie auf der Schuhbrücke bei den Frauen, — nur fehlen hier die Kinder, dafür stellen sich allabendlich zahlreiche Waljbrüder ein, die neben ihrem Ungeziefer noch eine besondere Geschicklichkeit im Stehlen besitzen. Beleuchtung ist in beiden Asylen vorhanden, wird aber um zehn Uhr so radikal abgestellt, daß vor kurzem

eine Entbindung ohne Licht

vorgenommen werden mußte. Hier versagen Worte zur Kennzeichnung solcher Zustände! Bis acht Uhr morgens müssen die Asyle geräumt sein; die Aufseher machen sich jedoch ihre Aufgabe leicht und wecken gewöhnlich schon um sechs Uhr die Obdachlosen. Schändlich ist die Frage der Toiletten: im Männerasyl gibt es

zwei Toiletten, eine ist für die sechzig Insassen bestimmt, die andere für drei Aufseher.

— Nun zu der Tagesbaracke auf dem Neumarkt. Ich bin durch diese Baracke gegangen und greife aus dem Gesehenen und Gehörten einiges heraus. „Zimmer“ Nr. 3. Ein Raum von vier Meter Länge und drei Meter Breite, zwei kleine Fenster, ein glühend heißer Ofen, ein elektrischer Kochapparat. Hier hausen tagsüber drei Familien mit ihren Kindern, insgesamt acht Personen, darunter eine Frau mit ihren Kindern, insgesamt acht leiden. An Schnüren hängt feuchte Wäsche — eine Last zum Ersticken! — Zimmer 4 ist ebenso breit, aber doppelt so lang. Hier gibt es vier Fenster und zwei Kochapparate. Sechs Familien mit zwölf Kindern, zusammen vierundzwanzig Personen! Im benachbarten Zimmer Nr. 5 leben sogar fünfundzwanzig Menschen unter denselben Verhältnissen, darunter eine Frau mit einem schweren Herzfehler, ein kleiner Junge mit gebrochenem Schlüsselbein und eine Schwangere. Ich sah

kleine, zwei- und dreijährige Kinder, die nach drei Nächten im Asyl von Ungeziefer so zerfressen sind, daß sie nicht mehr schlafen können;

rote Schwielen bedecken die kleinen, mageren Körper — Da nur höchstens zwei Kochapparate in jedem Raume vorhanden sind, können die Letzten erst am späten Nachmittag etwas Warmes zu sich nehmen.

Insgesamt sind in der Baracke siebzehn Familien mit sechsunddreißig Kindern untergebracht.

Wie lange gewährt nun der wohltätige Magistrat den Obdachlosen Asyl und Tagesbaracke? Zunächst für eine Woche! Was dann? Jetzt beginnt erst das schlimmste Elend, sofern überhaupt noch eine Steigerung möglich ist. Das Wohlfahrtsamt, dem die Obdachlosenfürsorge unterstellt ist, gibt seine Genehmigung meistens nur immer für drei oder vier Tage Verlängerung. Und nur aus Gnade! Deshalb müssen die Obdachlosen bitten und immer wieder flehentlich bitten. Es gibt Fälle, wo die betreffenden Ermittierten seit drei Monaten obdachlos sind und im Asyl bleiben dürfen. Es hat sich aber auch vor kurzem ein Fall ereignet, wo ein Mann mit seiner in hohem Fieber schwerkrank darniederliegenden Frau die Frist nicht mehr verlängert bekam und auf die Straße gesetzt wurde. Die Kündigung des Asyls geschah am 28. November unter dem Aktenzeichen I 481/28 des Wohlfahrtsamtes, und bereits am 28. November — also zwei Tage später! — mußte der Mann mit seiner Frau, die 39,5 Grad Fieber hatte, hinaus. Kein Krankenhaus kümmert sich um die diesen Kranken unter den Obdachlosen, sie sind sich selbst überlassen. Das Wohlfahrtsamt kündigt und stellt den Gekündigten anheim, sich ein möbliertes Zimmer zu suchen.

Aber fast jeder Zimmervermieter weist den vom Wohlfahrtsamt gekündigten obdachlosen Reflektanten aus Angst vor Ungeziefer kurzerhand ab.

Dann bleibt nur noch der Selbstmord oder — das polizeilich verbotene Uebernachten auf dem Hauptbahnhof. Schließlich wird auch der Obdachlose — allerdings höchst selten — zum Verbrecher, und im Namen der Gerechtigkeit schickt ihn dann der Staat ins Zuchthaus. — — —

Sollen wir noch zu diesem Elend einen Kommentar geben? Die Obdachlosen haben sich zusammengeschlossen, sie haben eine Reihe lebenswichtigster Forderungen aufgestellt; Trennung der Durchreisenden von den Obdachlosen, menschlichere Behandlung durch die Beamten, Neuregelung der Aufenthaltsdauer, Gleichstellung mit Privatpersonen beim Mieten möblierter Zimmer, Kontrolle beim Wohnungsamt, Anerkennung der Obdachlosenkommission durch den Magistrat, Genehmigung einer Sammlung für eine Weihnachtsbescherung und vor allem einen fünfzigprozentigen Zuschlag zur Erwerbslosenunterstützung für alle Obdachlosen. In einer besonderen Protestresolution wenden sie sich jetzt gegen die Vernachlässigung ihrer Anträge und verlangen sofortige Erledigung ihrer Forderungen und schließen mit den Worten: „Falls diese Resolution nicht baldigst erledigt wird, sehen wir uns zur Selbsthilfe gezwungen!“ — Es ist ein Wunder, daß die Obdachlosen bisher so demütig alle Ungerechtigkeiten über sich ergehen ließen. Die Schuld an diesem unsagbaren Elend trifft allein den Magistrat; er kann sie nicht von sich abwälzen. Entweder der Magistrat hilft — oder ihm ist nicht mehr zu helfen, wenn einmal die Geduld dieser Aermsten Breslaus reißt. Vobiscum consules! ..

Spectator.

Das Stadttheater zahlt keine Gage

Eine Hundertschaft Schupo mußte am gestrigen Donnerstag die teure Ruhe der Stadtverordnetenversammlung behüten, die vor den hungernden und frierenden Erwerbs- und Obdachlosen solche Angst hat, daß sie sich schon von einer im Schießwerder stattfindenden Demonstration bedroht fühlt. Ein Zirkus des Jammers, diese Stadtverordneten, die alle anderen Interessen wahrnehmen als die der Bürgerschaft. Man gewährte: 17 000 Mark als Subvention für die Schlesische Luftverkehrs-A.-G., 5000 Mark für das Museum, 9270 Mark für Sport, Spiel und Körperschulung, 2500 Mark für Anschaffung einer Turmuhr an der Hedwigskirche und 200 Mark für Bauarbeiten an der Kirche von Luzine. Und man lehnte den Antrag, den Erwerbslosen ihre Weihnachtsbeihilfe auf insgesamt wenigstens eine Million zu erhöhen (d. h. 20 Mark für jeden Erwerbslosen) nach einer widerwärtig phrasenreichen Debatte ab, während man den städtischen Angestellten und Arbeitern eine Weihnachtsgabe in Höhe eines Wochenlohnes zubilligte. Die Stadttheaterdebatte brachte als besondere Ueberraschung die Mitteilung, daß Turnaus Gunstinstitut im Falle einer Nichtunterstützung noch vor Weihnachten schließen müsse, da bereits die letzte

Gagenzahlung vor einigen Tagen aus der Tasche eines im Verwaltungsrat sitzenden Gönners erfolgen mußte. Trotzdem die Stadt 450 000 Mark und die Provinz 250 000 Mark zu Beginn dieser Spielzeit als Subvention gegeben hatten, steht heute das Stadttheater vor leeren Kassen. Und so wird ihm der Magistrat einen Wechsel über 100 000 Mark ausstellen ... Als die Obdachlosen einen Antrag in die Versammlung schickten, lehnte es die bürgerliche Mehrheit ab, schon diesmal darüber zu verhandeln, da es bereits ½10 Uhr wäre! Nun hat sich die Stadt alle etwaigen Folgen einer solchen Skandalpolitik selbst zuzuschreiben. Sie hat durch diese Versammlung die Erwerbs- und Obdachlosen schwer provoziert. Wir behalten uns eine ausführliche Stellungnahme zu dieser bodenlosen Kommunalpolitik noch vor.

Rund um den Sport

Knappe, Rieger und Junge starten nicht beim Breslauer Sechstagerennen

Die Reichshauptstadt Berlin hat abgewirtschaftet. Die Provinz regiert. Nicht nur in künstlerischer Beziehung (bekanntlich sind die erfolgreichsten Stücke der letzten Jahre — Zuckmayers „Fröhlicher Weinberg" und Klabunds „Kreidekreis" — zunächst in der Provinz und dann erst in Berlin aufgeführt worden), sondern auch in sportlicher Hinsicht. Man braucht dabei nicht speziell die Breslauer Sportarena im Auge zu haben, man braucht nur an die allgemeinen sportlichen Ereignisse der letzten Wochen und Monate zu denken. Besonders auffällig ist die Lage im Boxsport, — hier hat Berlin offenbar überhaupt nichts mehr zu bestimmen. Breitensträter, der jetzt wieder aktiv geworden ist, hat wohl in München, Stuttgart und Breslau gekämpft; Berlin kümmert sich nicht um die an überaus populären Boxer und managt anscheinend überhaupt keine Boxkämpfe mehr, die dort in der Regel ausverkaufte Häuser fanden. Die Austragung der Schwergewichtsmeisterschaft mit ihren sämtlichen Vor-, Zwischen- und Endrunden wird ebenfalls nicht, wie das sonst üblich war, in Berlin ausgetragen, sondern ist von der Obersten Boxsportbehörde samt und sonders der Westfalenhalle in Dortmund zur Erledigung übertragen worden. Im Radsport liegen die Verhältnisse ähnlich. Zwar wird jetzt am Sonntag — endlich, endlich — in Berlin die Arena am Kaiserdamm eröffnet, aber inzwischen hat sich die Breslauer Sportarena durch ihren hochqualifizierten internationalen Sport in der gesamten Welt maßgebende Bedeutung gesichert, auf die sie nicht mehr zu verzichten braucht, zumal da das Programm der Kaiserdammrennen am Sonntag nichts bietet, was nicht schon in Breslau geboten worden wäre. Freilich kommt Berlin eher mit seinem Sechstagerennen heraus als Breslau (das überaus zeitige erste Berliner Sechstagerennen in dieser Saison fällt nicht erheblich ins Gewicht), aber damit ist noch nichts bewiesen. Denn das kommende Berliner Sechstagerennen, das unter der sportlichen Leitung von Walter Rütt steht, wird, wie man so hört, wahrscheinlich nur eine Angelegenheit für Ausländer: denn die besten deutschen Sechstagefahrer, die übrigens auch auf Breslaus Pflaster gewachsen sind, Knappe, Rieger und Junge, haben erklärt, bei keinem Sechstagerennen mehr zu starten, das von Walter Rütt geleitet wird, da Rütt die Ausländer protegiere. Wenn es also der Kaiserdammarena wirklich gelingen sollte, gute deutsche Fahrer — Lorenz, Goldow usw. haben längst abgewirtschaftet — wie die hoffnungsvollen Breslauer Krollmann-Skupinski, die famosen Kölner Hürtgen-Rausch oder das ehrgeizige Paar Koch-Miethe zu engagieren, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie diese unerfahrenen Neulinge im Sechstagewesen gegen so starke (und von Rütt bevorzugte) ausländische Extraklasse wie Mac Namara, Petri, Lands, Belloni, van Kempen usw. abschneiden werden. Nein, den richtigen Wertmesser wird man erst an das Breslauer Sechstagerennen legen können, das von Werner Krüger bestimmt mindestens ebenso und durch die Mitwirkung sämtlicher guten deutschen Fahrer besser gemanagt wird als das Berliner von Walter Rütt. Krüger hat mit seinen Engagements und Kombinationen eine außerordentlich glückliche Hand, die Rennen, die von ihm in der Sportarena veranstaltet worden sind, hatten stets Leben und Spannung und hohen sportlichen Wert. So war auch der letzte Renntag ein voller Erfolg für den Radrennsport. Das Zwölfstundenrennen sah Rielens-Junge als Sieger, und es war ein schöner, wenn auch schwer erkämpfter Sieg. Denn die Paare, wenigstens die Favoritenpaare, waren alle gleichwertig und eins machte dem andern nach Möglichkeit das Leben sauer. Prachtvoll fuhren neben den (viel zu wenig beachteten) Belgiern Duray und Pagnoul die Kölner Hürtgen-Rausch, die mit ihrem unverzagten Draufgängertum schnell sympathisch wurden. Was die Breslauer Fahrer anbelangt, so scheinen Junge, Knappe, Rieger, Krollmann, Skupinski und Feja zurzeit gleich stark zu sein, damit hört aber die Liste der belangvollen Breslauer und auch deutschen Fahrer — Koch-Miethe starteten nicht — schon auf, denn die anderen zeigten wenig oder gar nichts. Die Ausländer waren sämtlich in bester Form, blendend fuhr der kleine Rielens. Bei den Amateuren regierten Nickel und Siegel; auf Frach wird man besonders aufpassen müssen.

Man kann nach alledem mit frohen Erwartungen dem Fünfundzwanzigstundenrennen zu Weihnachten entgegensehen.

Radio, Kritik und andere Erbaulichkeiten

Man schreibt uns:

Das Radio hat sich als Kunstgattung endgültig durchgesetzt, es ist zu einem Kulturfaktor ersten Ranges geworden. Immerhin: die Entwicklung des Rundfunks steckt noch in den Kinderschuhen. Vieles könnte anders und besser sein, und hier ist es Aufgabe einer wohlwollenden Kritik, den Finger auf die offenen Wunden zu legen und auf Mängel hinzuweisen, die zu beheben sind. Wenn man auch von dem künstlerischen Leiter eines Senders die letzte Hergabe, die äußerste Leistung an Intelligenz, Initiative und Künstlertum verlangen darf und verlangen muß, so ist doch dieser Mensch eben auch nur Mensch und von seinem Werk (subjektiv) befangen, er übersieht Fehler, die ein (objektiver) Beobachter sofort merkt. Hier hat eben die Radiokritik einzusetzen und die Zeitungen, die sich ihrer kulturellen Verantwortung wohl bewußt sind, haben deshalb auch einen besonderen Raum für das Radio eingerichtet.

Im „Berliner Tageblatt", der größten und angesehensten deutschen Tageszeitung, heißt dieser Raum „Funk-Spiegel" und wird von Hans Philipp Weiß redigiert, der allwöchentlich seine „Radiokritik" dem erstaunten Leser vorsetzt. Erstaunt ist nämlich der Leser zunächst über den Stil des Herrn Weiß, der offenbar Karl Sternheim mißverstanden hat, und dann besonders darüber, daß dieser Radiokritiker in seinem Telegrammstil

Vorführungen kritisiert, die nie und nimmer gesunkt worden sind.

Es handelt sich hier um keinen Einzelfall, den man als verzeihlichen Irrtum hinnehmen könnte, sondern es ist bei Herrn Weiß die Regel, Darbietungen zu kritisieren, die er nie und nimmer gehört haben kann, eben weil sie nicht stattgefunden haben. In der letzten Woche kritisierte er — in seinem verwegenen Stil — Senta Söneland in Breslau: „24. November. Senta Söneland lustig in Breslau." Die berühmte Künstlerin wird sich aus dem „lustig" ebenso wenig machen, wie etwa aus einem „traurig": denn sie ist in Breslau überhaupt nicht aufgetreten, weil sie vorher abgesagt hat. Herr Weiß freilich, der seine Kritiken offenbar nur nach den Programmen schreibt, ist böse hereingefallen, und mit ihm das „Berliner Tageblatt", das sich bei seinem Radiokritiker bedanken kann, wenn man den „Funk-Spiegel" nicht mehr ernst nimmt. Denn, wie gesagt, der Fall mit der Söneland ist nicht der einzige Fall, was Breslau anlangt, und sicher wird man, wollte man die Weißschen Radiokritiken einer genauen Nachprüfung unterziehen, wiederholt auch in anderen Städten auf Besprechungen von Dingen stoßen, die wohl im Programm gestanden, aber nicht stattgefunden haben. Wie überhaupt Herr Weiß es sich zur Regel gemacht hat, im „Funk-Spiegel", der Sonnabend nachmittags erscheint, Vorführungen zu kritisieren, die erst am Sonnabendabend aufgeführt (oder abgesagt!) werden. So ein Kritiker, das ist ein Kritiker!

Das Radio hat sich als Kunstgattung endgültig durchgesetzt, es ist zu einem Kulturfaktor ersten Ranges geworden. Als Kunstgattung verdient und hat das Radio seine Kritik. Was aber bei einer Kritik, wie sie Hans Philipp Weiß im „Berliner Tageblatt" betreibt, Kulturwichtiges und Kunstförderndes herauskommen soll, ist schleierhaft. Dabei wäre ein ernsteres reichshauptstädtischer Kritiker der provinziellen Sender wirklich am Platze, denn bekanntlich gilt ein auswärtiger Prophet stets mehr, als Der im eigenen Vaterlande.

Lotte Rerin wurde für die Operette „Die Johannesnacht" von Gilbert ans Schauspielhaus engagiert.

Wir machen unsere Leser auf das Inserat der Firma Lindemann & Co. aufmerksam.

Die uns anläßlich des plötzlichen Hinscheidens unseres geliebten Vaters und Schwiegervaters, des

Kantors und Lehrers

David Fleischmann

in Berlin

erwiesenen Freundlichkeiten und Beileidskundgebungen haben uns außerordentlich wohl getan.

Wir sprechen allen Freunden und Bekannten auf diesem Wege unseren herzlichen Dank aus.

z. Zt. Berlin, den 16. Dezember 1926
Breslau

Hans Hanteda Fleischmann u. Frau

1746 Zum 180 jährigen Jubiläum 1926

der Getreide-Dampf-Brennerei

Matthiasstraße 35 **ROTHER** Matthiasstrasse 35

empfehle ich meine Fabrikate allen Genießern. – Bei Einkauf von 1 Liter Spirituosen erhält jede Kunde 1 Glas Grog zur Probe gratis

A. Wojtko

Destillation und Likörfabrik

Hauptgeschäft: Klosterstr. 85/87, Filiale: Sonnenstr. 41

Zum Feste

empfehle:

Jamaika-Rums von 3.00 Mark an
Weinbrände, Qualitätsliköre
Rhein- und Rotweine

in bekannt erstklassiger Qualität und enorm billigen Preisen

Sie werden überrascht sein wenn Sie uns besuchen

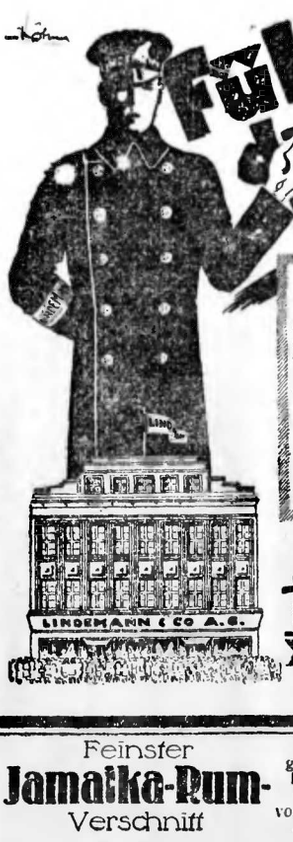
Unser Prinzip: Wenig Geld f. gute Ware

Winterpaletots mit Samtkragen 62.00, 54.00, 40.00, 32.00 **25.00**
Rockpaletots 72.00, 54.00 38.00 **28.50**
Schwedenmäntel schwarz und farbig 65.00, 54.00, 46.00, 35.00, 32.00 **26.00**
Winter-Joppen warm gefüttert, 24.00, 18.50, 12.00 **10.50**
Anzüge in riesiger Auswahl und allen Preislagen von **20.00**

Gebrüder Meister, Breslau

Albrechtstrasse 40, pt., I. u. II. Etg.

Spezialhaus für Herren u. Knabenbekleidung



Führer durch Breslau's neuestes Kaufhaus

PARTERRE:
LEINEN-U. BAUMWOLLWAREN
WOLLWAREN U. TRIKOTAGEN
KURZWAREN U. SCHNEIDERARTIK.
SPITZEN U. STICKEREIEN
MODEWAREN, SEID. BÄNDER
STRÜMPFE U. HANDSCHUHE
TISCH-U. BETTWÄSCHE
TASCHENTÜCHER
HERRENARTIKEL
SAMT UND SEIDE
KLEIDERSTOFFE
SCHIRME U. STÖCKE

I. STOCK:
DAMEN-MÄNTEL
DAMEN-KOSTÜME
DAMEN-KLEIDER
BLUSEN U. RÖCKE
PELZWAREN
DAMEN-HÜTE
HANDARBEITEN
FROTTIERWÄSCHE
WÄSCHE
SCHÜRZEN
CORSETS

II. STOCK:
HERREN-BEKLEIDUNG
BERUFSKLEIDUNG
MÄDCHEN U. KNABEN-BEKLEIDUNG
SPORTGERÄTE UND-BEKLEIDUNG
TEPPICHE
GARDINEN
MÖBELSTOFFE

UNSERE GRUNDSÄTZE:
ÜBERWÄLTIGENDE AUSWAHL
ANERKANNT GUTE QUALITÄTEN
BEISPIELLOS BILLIGE PREISE
BESUCHEN SIE UNS!

SONNTAG, D. 19. DEZ. von 1½–6 UHR nachm. GEÖFFNET

LINDEMANN & CO A.G.

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

BRESLAU • OHLAUERSTRASSE 71/73

Gebr. Adler Likör-Fabrik Breslau

Feinster **Jamaika-Rum**-Verschnitt

das ganze Liter lose vom Faß Mk. **3.–**

Verkaufsstellen:
Sadowastr. 38, Gartenstr. 99, (Zum Reichsadler) Taschenstr. 15
Königstr 11, Friedr.-Wilhelmstr. 27, Friedr. Wilhelmstr. 32 (Hubertus)
Holteistraße 14 a, Antonienstraße 29, Sternstraße
Bohrauer Straße 5, Schießwerderstraße 37, Matthiasstraße
Brockau, Bahnhofstraße 6

Gegen die hohe Hundesteuer

Der „Schlesische Zentralverein zum Schutze der Tiere" hat an den Magistrat eine Eingabe gerichtet, in der er um eine erträgliche Festsetzung der Hundesteuer bittet. Wir entnehmen dem Schreiben folgende beachtenswerte Sätze:

Seitens der Staats- und Kommunalbehörden sind sichtlich Bestrebungen im Gange, die nun einmal notwendigen Steuern in möglichst gerechter Weise zu verteilen. Von diesem Gesichtspunkt aus bittet der Schlesische Zentralverein zum Schutze der Tiere den hochlöbl. Magistrat, für das kommende Etatsjahr die Hundesteuer auf ein erträgliches Maß in den Etat zu stellen und der verehrl. Stadtverordnetenversammlung vorzulegen. Die jetzt erhobene Hundesteuer von 80 Mark steht in keinem Vergleich gegenüber den hiesigen zu zahlenden städtischen Steuern, noch zu den Erhebungen anderer Städte, und wir glauben ganz bestimmt, daß die Steuerverwaltung durch die abnorme Höhe dieser Steuer mehr Unkosten, Aerger und Beschäftigung von Beamten hat, als wenn der Satz ein erträglicher wäre. Die Mehrheit der Hundehalter kann eben die Steuer infolge der wirtschaftlichen Not nicht zahlen, das Tier geben sie nicht auf und nun werden alle Winkelzüge und Mätzchen gemacht, die unseren Feststellungs-, Erhebungs- und Zahlungsabteilungen der Stadt nur Arbeit erheblichen Kostenaufwandes machen. Würde sich die Steuer in gerechten Grenzen bewegen, dann möchte der Tierhalter gern zahlen, und die Stadtverwaltung würde an Steuer nur ein kleines, vielleicht gar kein Minus haben, aber unendliche nutzlose Arbeit mit einem Schlage verlieren. Ja, es würde dann auch jedermann seinen Hund versteuern. Seitens des Unterrichtsministers ist in Erkenntnis dessen, daß die Lehre des Tierschutzes eines der wirksamsten Mittel ist, um der abnormen umsichgreifenden Verrohung der Jugend entgegenzuarbeiten, angeordnet worden, daß nunmehr der Tierschutz obligatorisch in den Schulplan aufgenommen wurde. Wir schlagen vor: Eine Steuer von 50 Mark für den ersten Hund. Sollte der Magistrat in diesem Geschäftsjahre unmöglich eine Steuerermäßigung durchführen können, wird gebeten, mindestens eine Erleichterung zu gewähren, wie dies in vorbildlicher Weise die Stadt Berlin — mit Genehmigung des zuständigen Oberpräsidenten vom 24. 6. 26 — beschlossen hat. Der Nachtrag zu der Hundesteuerverordnung lautet: Für kinderlose Ehepaare über 50 Jahre und alleinstehende Personen über 50 Jahre, die ein Jahreseinkommen unter 1200 Mark haben, und Schwerhörige, die auf das Halten eines Hundes angewiesen sind, wird auf Antrag die Steuer für einen einzigen Hund auf ein Fünftel ermäßigt.

Das neue Lichtspieltheater an der Friedrichstraße. Wir erhalten folgende Zuschrift: Die großen, mit Schutt und Trümmern ausgefüllten Ruinenplätze längs der Bahnstrecke Breslau—Berlin innerhalb der Stadt sind nun in den letzten Jahren nach und nach aufgeräumt worden und mußten neuen imponierenden Baulichkeiten Platz machen. Der letzte Schutthaufen, der einen der wichtigsten Verkehrsbrennpunkte Breslaus an der Kaiser-Wilhelm-Straße verunzierte, ist nun durch den Bau eines großen Kinos an der Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße, alte Friedrichstraße von der Bildfläche verschwunden, und so bietet das Bild Breslaus der mit den Fernzügen hereinkommenden Fremden in nächster Zukunft ein neues imponierendes Bauwerk. An dieser Ecke wird nach den Plänen und unter der künstlerischen Leitung des Architekten Professor Poelzig-Berlin, dem Schöpfer des neu hergestellten Konzerthauses und dem Erbauer des Lichtspieltheaters Kapitol, Berlin, ein neues zeitgemäßes Lichtspieltheater errichtet.

Schon das Tempo der Bauausführung (innerhalb zweier Monate Fertigstellung bis zum Dach) ist imponierend und eine ungewöhnliche Leistung. Durch den Haupteingang zum Lichtspieltheater führt eine langgestreckte Passage durch den Erdgeschoßteil des Eckhauses nach der geräumigen Vorhalle von 25,5 Meter Länge und 7,5 Meter Tiefe. Von dieser Wandelhalle aus führen einerseits drei zweiflügelige Türen zum Zuschauerraum, der behagliche in Form von Klubsesseln ausgebaute Klappsitze (ca. 1200 Plätze) bietet. Andererseits führen zwei breite geschwungene Treppen, die eine als Ausgangs-, die andere als Aufgangstreppe in das in Höhe des Rangs liegende Foyer von 25,5 Meter Länge und 7,5 Meter Breite.

Dem Zuschauer werden in den Vorführungen alle die Dinge gezeigt, welche die moderne Filmwissenschaft bieten kann, u. a. eine verschiebbare Bildfläche von 8 Meter Breite und 6 Meter Höhe, hinter der eine Kleinkunstbühne angeordnet ist. In den Ausrundungen rechts und links der Bühnenöffnung ist eine moderne Oskalyd-Orgel — eine amerikanische Erfindung, die in Deutschland von der Frankfurter Firma Sauer hergestellt wird — eingebaut. Sämtliche für das Publikum bestimmten Räume werden mit einer durch Dampf und elektrisch betriebenen Lufterhitzer eingerichteten Frischlufterwärmung gelüftet und geheizt, die innerhalb einer Stunde 20 000 Kubikmeter gereinigte Frischluft dem Publikum zuführt.

Zuschauerraum, Foyer und Vorhalle werden im Sinne der Poelzigschen Formgebung mit eigenartig geschwungenen Kuppelgewölben überdeckt, die im Zuschauerraum zu einem streng stilisierten Sternenhimmel mit einer Sonne im Zenit und elektrischen Lichteffekten ausgebildet ist. Bühne und Vorführungsraum sind mit den neuesten Apparaten für Vorführungs- und Lichteffekte ausgestattet. Die Fußböden werden im Zuschauerraum, im Rang und Foyer mit Velour ausgelegt. Vor- und Wandelhalle erhalten einen mamorähnlichen Fußboden-Plattenbelag aus einem neuartigen Kunststeinmaterial, dessen Farbgebung und Strukturen nach Entwürfen von Professor Hans Poelzig ausgeführt sind. Die Wände und geschwungenen Decken aller Räume erhalten einen fein abgestimmten stark farbigen Anstrich, der im Zuschauerraum der Lichtwirkung des Kosmischen Himmelsgewölbes erhöhten Reiz geben soll.

Um den eigenartigen Charakter dieses eleganten Kinos nach außen hin zu betonen, werden die Fassadenflächen mit geschliffenen Kunststein-Platten (Porphyr, Basalt und Marmorgestein) bekleidet. Tür- und Fensteröffnungen, die mit Spiegelglas verschlossen sind, haben fein gegliederte Umrahmungen ebenfalls aus demselben geschliffenen Material. Das Ganze erhält eine der Architektur des Gebäudes angepaßte abendliche Leuchtreklame. Die Gesamtausführung dieses modernen Baues ist der Schlesischen Bau-Aktiengesellschaft Pfeffer, Pringsheim & Co. übertragen worden.

Lobetheater

Uraufführung: „Das reißende Lamm."

Vor etlichen Jahren kam der Rabbiner Dr. Emil Cohn in Berlin wegen seines Liberalismus und Zionismus in Konflikte mit der orthodoxen israelitischen Klerisei. Damals trat Harden für ihn ein und wetterte dabei gegen das „jüdische Pfaffentum". Dieser Rabbiner Emil Cohn ist identisch mit Emil Bernhard, dem Verfasser des fünfaktigen, aber nur zwei Stunden dauernden Dramas „Das reißende Lamm". Der theologische Beruf und die Eigenbrödelei des Dichters kommen besonders in der Hauptperson der während des Weltkrieges in einer sibirischen Strafanstalt spielenden Handlung zum Ausdruck. Der Häftling Boris Twerskoj ist in mancher Hinsicht ein Wesensverwandter des „Narren in Christo" Emanuel Quint, erfüllt von altruistischen Gedanken, besessen von der Idee „Du sollst nicht töten", stoisch dazu bereit, schwere körperliche und seelische Leiden eher zu dulden, als vom geraden Wege seiner messianischen Naivität abzuweichen. Er liebt, lehrt und lebt „das Einfache" und verschmäht das Komplizierte, und er hält es für besser, „den Tod zu erleben als das Leben zu versterben". Darum fügt er sich in das härteste Los des Gefangenen lieber als in die Pflicht des Soldaten, im Kriege menschliches Leben, das von Gott gegeben sei, gewaltsam zu vernichten. Die suggestive Macht seiner Ideologie hat sich auf viele russische Frontsoldaten übertragen; ihre Reihen wanken und weichen. Da soll Twerskoj seinen großen Einfluß geltend machen, mit der lapidaren Kraft seiner „einfachen" Rede den gesunkenen Mut der Kameraden wieder aufrichten. Dafür verspricht ihm ein General die Freiheit und Gunstbeweise; aber der Ideologe weigert sich. Den Gefängniskommandanten, den Hauptmann Obraszoff, reizt es, den schwierigen Gefangenen gefügig zu machen. Dadurch hofft der „strafversetzte" Offizier auf Abberufung aus dem elenden sibirischen Neste, wo er mit einem „Weibsteufel" in einer Strindbergschen Ehe lebt. Es beginnt nun der Kampf zwischen dem raffinierten Materialisten und dem einfachen Idealisten. Physisch erliegt darin der Muschik, psychisch aber der Hauptmann, über den der schlichte Märtyrer stets moralisch triumphieren könnte. Diese Abhängigkeit von einem anderen, der seine geheimsten Gedankengänge durchschaut hat, erträgt Obraszoff ebensowenig wie Ibsens Hedda Gabler. Er läßt den „Heiligen" auspeitschen. Twerskojs Tod, die Folge der Mißhandlungen, erschüttert und erleuchtet ihn und bringt ihn zu der Erkenntnis von der ungeheuren idealen Macht des Verstorbenen und zu dem Geständnis, daß das „Lamm Gottes" ihn, den „Wolf", zerrissen habe. Er befreit sich von den Fesseln seiner Frau, befreit die Gefangenen, verbrüdert sich mit ihnen und betritt mit diesen Bundesgenossen, geläutert, den Weg zum Bolschewismus. Die Wandlungen am Schluß sind zu opernhaft, und das politische Intrigenspiel einer Revolutionärin fügt sich nicht recht organisch in den ethischen Ideenkomplex ein. Andere Mängel sind manche Sentimentalitäten und dialektische Spitzfindigkeiten, die mehr auf den ethischen Disputierer als auf den Gestalter lebendigen Menschentums hinweisen. Aber die Milieuschilderung ist gelungen, und von starkem psychologischen Reiz ist das geistige Duell zwischen dem Altruisten und dem Egoisten. Da hiervon auch dramatische Spannungen ausgehen, hat Bernhard bewiesen, daß er nicht nur in der Synagoge, sondern auch auf der Schaubühne heimisch ist und sie als „moralische Anstalt" zu bewerten vermag.

Die gut vorbereitete Aufführung war mit Bildern H. Wiltons von E. Reschke inszeniert. Herr Ehrhardt hatte als Twerskoj eine sympathische Geradheit und Schlichtheit, aber nicht genug von der bezwingenden Leuchtkraft des Massenhypnotiseurs. Der Hauptmann des Herrn Keim hatte manchen starken Moment, doch die Wandlung am Schluß konnte auch er nicht recht glaubhaft machen. Frau Habel-Reimers war das, was die mittelhochdeutschen Dichter eine „tiuvelinne" (weiblichen Teufel) nannten. Li Marah war reichlich exaltiert. In den übrigen Rollen bewährten sich Herr Reschke, der eine etwas zu junge Exzellenz gab, und die Herren Lohde, Hasse und Leyden. Der kräftige Schlußbeifall, der den Dichter auf die Bühne rief, hatte wohl auch persönliche oder weltanschauliche Gründe. Fürchterlich war im Publikum die fortwährende Unruhe, die oft sträfliche Formen annahm. Von der „Erziehungsarbeit" der Volksbühnen ist noch immer nichts zu merken.

Dr. Paul Riesenfeld.

Konzerte

Von Dr. Paul Riesenfeld

Im sechsten der von Professor Dohrn geleiteten Konzerte spielte Adolf Busch mit der bekannten Meisterschaft das Regersche Violinkonzert, dessen ausufernde Redseligkeit eine ganze Stunde dauert. In der Bläsergruppe kamen Unachtsamkeiten vor. Beethovens D-dur-Symphonie wurde — hurra! — im hell erleuchteten Saale gespielt. Verdunkelungen wurden nur von den Horn-Triolen im zweiten Satze verursacht. Das Programm verheißt uns für den zweiten Teil der Spielzeit u. a. den Feuervogel von Strawinskij, Till Eulenspiegels lustige Streiche und die Dritte Symphonie von Wetz und bezeichnet diese Werke als „Arien". Des Druckfehler-Eulenspiegels lustige Streiche kommen also nicht bloß in meinen Kritiken vor.

Die Trio-Vereinigung Hirsch-Kauffmann, Bärtich, Wille hat diesmal den Leipziger Bratscher Unkenstein hinzugezogen und nur Quartette aufgeführt. Ueber diese Aenderung, gegen die gar nichts einzuwenden ist, kann sich die Zunft nicht beruhigen. Dieselben Leute, die sich über ein Programm von drei Klaviertrios oder drei Streichquartetten nicht aufregen, tadeln die Zusammenstellung dreier Klavierquartette. Zur „Höhe" dieser Logik kann ich mich nicht aufschwingen. Beethovens op. 16 ist nicht bedeutend, aber aus historischem und biographischem Interesse darf man sich's anhören, zumal in der Spielzeit des Beethoven-Jubiläums. In der Wiedergabe war die Inspiration nicht größer als in der Komposition. Einen höheren Flug nahm die Aufführung des B-dur-Quartetts op. 13 von Hans Gal, obwohl auch dieses Werk noch keine durchweg starken Eigenschaften hat und sich nur selten in die Vogelperspektive der feinsinnigen „Heiligen Ente" erhebt. In dem besten der drei Werke, dem Quartett in Es von Dvorak, erreichte auch die Wiedergabe die stärksten Werte. Frau Hirsch-Kauffmann führte ihre sehr delikaten Passagen und Kantilenen an einem ebenso delikaten Flügel von Grotian-Steinweg aus, Prof. Wille spielte mit üppigem, warmem Ausdruck das Violoncello, Prof. Bärtich mild und elegant die Geigenstimme, und Herrn Unkensteins zu Beginn des Abends mit einer gewissen Sprödigkeit behaftetes Bratschenspiel gewann hier sinnliche Farbe und Prägnanz. Das Zusammenspiel war gut, der Erfolg beim Publikum groß.

Wenn das Busch-Quartett nicht im großen Konzerthaussaal musiziert und sich dadurch um einen Teil der echt kammermusikalischen Wirkung gebracht hätte, so wäre jedes kritische Wort überflüssig. Das Beethovensche op. 127 mußte ich leider versäumen. Des Primgeigers nahe Beziehungen zu Reger gaben dem A-dur-Quartett eine stilistische Feinheit von der besten Rundung, und sogar das glatte, konventionell liebenswürdige D-dur-Quartett von Mendelssohn wurde durch die hohe Kunst der Herren Busch, Andreasson, Doktor und Grümmer in eine höhere Sphäre gerückt.

Sie sparen
Geld Geld
wenn Sie Ihren
Weihnachtsbraten
Gänse
Enten — Puten
Kapaunen — Poularden, — Poulets
Wild
sämtlich pfannenfertig
Hasen
Reh- Hirsch-
Rücken — Keulen — Blätter
(auch geteilt)
Feiste Fasanen
bei
Herbert Böhm
nur 62 Gartenstraße 62 nur
einkaufen.
Weshalb??
Weil Sie dort
Eine Riesen-Auswahl
sowie beste Qualitäten
u. fabelhaft billige Preise
finden, die Ihren Einkauf erleichtern.
Deshalb Hausfrauen
auf nach der
Gartenstraße
62
Achten Sie auf die Hausnummer!
Telephon Ohle 324 Telegr.-Adr. Wildböhm
Sonntag ist mein Geschäft geöffnet

Stammescharaktere der deutschen Kunst. Oft schon bei oberflächlicher Betrachtung finden sich in den Kunstwerken aller Völker Merkmale der einzelnen Stämme, die sich aus der natürlichen Verschiedenheit des Volkscharakters ergeben. Je weiter eine Kunstepoche fortschreitet, desto mehr werden sich diese Unterschiede verwischen; und wenn wir heute in der deutschen Kunst von diesem Thema sprechen wollen, müssen wir schon vier bis fünf Jahrhunderte zurückgehen. So bediente sich Professor Gerstenberg, der in der „Gesellschaft der Kunstfreunde" über dieses interessante Gebiet sprach, vor allem der Kunstwerke des 15. und 16. Jahrhunderts als Beispiele. Er verstand es ausgezeichnet, an verschiedenen Bearbeitungen des gleichen Objekts die Stammescharaktere der einzelnen Deutschen, vor allem süddeutschen Völker, deutlich hervorzuheben. Da finden wir die starre, sich stets gleichbleibende und ruhige Auffassung des Schwaben, in direkter Nachbarschaft die lebendige Bewegtheit des Franken und die breit ausladende Behäbigkeit des Bayern. So viele Stämme, so viele Ausdrucksarten. Auch an den Kunstwerken der sächsischen Vertreter zeigte der Vortragende einen stark belebten Ausdruck, der an fränkische Beispiele erinnerte. Ueberall die gleiche Feststellung: der Künstler hat sich bei Schaffung seines Werkes auf die ihm nächstliegenden Physiognomie seines Stammes gestützt. Man kann auch unter diesem Gesichtspunkt an die Betrachtung von Kunstwerken herangehen.

H. L—r.

Musiker-Kalender für 1927

In Max Hesses Verlag ist, im 49. Jahrgang, der „Vereinigte Musiker-Kalender Hesse-Stern" erschienen. Die beiden Bände in kleinem Oktavformat haben zusammen 1500 Seiten. Ihre Umfangserweiterung erklärt sich vor allem aus der Bereicherung des dem Ausland gewidmeten Teils. Mit Ausnahme von Frankreich, England und kleinen Balkanstaaten sind jetzt alle europäischen Länder vertreten, und sogar in die überseeische Musikwelt (fünf amerikanische Staaten) gewinnt man Einblick. Ueber 4000 Musikeradressen und ein Städteverzeichnis bilden den Abschluß. Was der Kalender uns für ein paar Mark bietet, das will ich an dem Kapitel uber Breslau zeigen. Er nennt die Musikbühne und ihre Mitglieder, die Musikvereine und ihre Leiter. Wesentliches über Radio, die Musikinstitute, die Musiklehrer an den höheren Schulen, die Organisten der Kirchen und Synagogen, die Opern- und Konzertkritiker und ihre Zeitungen, die Musikalien- und Instrumentenhandlungen, die Konzertunternehmer und die Konzertsäle mit Angaben über die Zahl der Plätze und die Adressen der männlichen und weiblichen Lehrer- und Künstlerschaft. Ebenso kann man sich über Pasewalk in Pommern, Linz a. d. Donau, Oslo, Czernowitz oder Jerusalem orientieren. Hinweise auf ungenaue oder fehlerhafte Angaben sind berücksichtigt worden, so daß die Musikinteressenten jetzt ein zuverlässiges und überdies sehr praktisches Handbuch haben. Vorangestellt sind wertvolle Mitteilungen über deutsche und ausländische Konzertdirektionen, Verlage, Fachblätter, Stiftungen, Verbände u. a. Eine Beigabe zu dem Lexikon ist ein Notizbuch mit Kalendarium, den Geburts- und Todestagen berühmter Musiker und Literaturnachweisen. Der Besitz des „Hesse-Stern" ist nicht nur empfehlenswert, sondern eine Notwendigkeit.

Dr. P. R.

Rundfunk

Mein alter französischer Sprachlehrer, Professor Sch., würde es heute leicht haben, seinen Tertianern den Unterschied zwischen entendre und écouter zu erklären. Er brauchte nur den Schülern den Kopfhörer umzulegen und nach kurzer Zeit würde ihnen das Beispiel: J'entends, mais je n'écoute rien verständlich sein. Die Umstellung der Wellenlänge und die sonstigen technischen Arbeiten an dem Breslauer Sender machten in den letzten Wochen das Hören zeitweilig unmöglich. Trotz aller Versprechungen und Entschuldigungen bleibt die Tatsache bestehen, daß man besonders in den Nachmittagsstunden manchmal überhaupt nichts hört. Abgesehen von diesen konstruktiven Fehlern brachte das Programm selbst auch wenig Freude. Die paar großen Nummern kehren in regelmäßigen Abständen wieder, neues zu bringen lohnt sich anscheinend der Programmleitung nicht. Als Kuriosum war das Auftreten eines Tierstimmenimitators, des Herrn Prof. Felix, zu werten. Die Vorführungen waren vorzüglich und der Tierpark des Herrn Felix kann es an Reichhaltigkeit mit Hagenbeck aufnehmen. Berlin sandte am Wochenschluß Bizets „Carmen" mit der Arndt-Ober in der Titelrolle, eine besondere Note konnte ich an der Aufführung nicht finden, die Staatsoper pflegt sonst weit besseres zu bieten. Merkwürdigerweise war auch der Beethovensonaten-Abend des Herrn Marteau farblos und wenig reizvoll. Es schien, als ob die Herren — Dr. Nick begleitete — mit Unlust das Programm absolvierten. An sonstigen musikalischen Darbietungen hörten wir: Felicitas Posener mit moderner Klaviermusik und Leopold Alexander (Baßballaden). Dreimal konzertierte das Schlesische Landesorchester: Sonntag spielte Herr Mundry Richard Wagner und am Freitag dirigierte Herr Behr „Tod und Verklärung" und „Ein Heldenleben" von Richard Strauß. Die überragende Auffassung und Wiedergabe dieser beiden Werke durch Behr und das Landesorchester ist bekannt und soll hier nicht zur Diskussion stehen. Die Wahl dieser Werke jedoch bleibt völlig unverständlich, nachdem sich wiederholt Kompositionen, die ein so großes Orchesteraufgebot erfordern, akustisch als Versager erwiesen haben. Die Tonkomplexe lassen sich — wenigstens bei dem heutigen Stand der Technik — in der Membrane noch nicht wiedergeben und so mußte dieser Abend zu einer Enttäuschung werden. Herrn Dr. Nick ist hier ein schwerer Fehler anzukreiden. Wie reizvoll und entzückend klangen dagegen die Weber- und Mendelssohnschen Klavierkonzerte mit Orchesterbegleitung, die Joseph Schwarz außerordentlich schön spielte. —

Ich erwähne zum Schluß noch eine Gedenkfeier der hiesigen Esperantisten für Ludwig Zamenhof, den genialen Erfinder der Weltsprache. Esperanto ist schon durch seinen Wohlklang und Reichtum an Vokalen für die Sendungen im Radio sehr geeignet. Frau Ruth Hennig sang einige schöne Volkslieder, und wenn Esperanto noch eine Propaganda überhaupt nötig hat, so hat diese Veranstaltung der Weltsprache sicher neue Freunde geworben.

L. L.

Briefkasten

Generalintendant. Sie lassen durch die Ihnen gefügige Presse folgendes verbreiten: „Professor Turnau erhielt, wie im Vorjahre, auch jetzt wieder die Berufung, das deutsche Gastspiel in Barcelona als Inszenator zu leiten. Er hat in Anbetracht der Interessen seines Instituts die Berufung wiederum abgelehnt." Sie verkennen ein bißchen die Situation. Es entspricht den Interessen „Ihres" Instituts bei weitem mehr, wenn Sie sich einige Zeit mal nicht darum kümmern, und es wäre sicher das höchste Glück, wenn Sie überhaupt verschwinden würden. Möglichst weit weg, nach Spanien, Nicaragua, Afghanistan oder Belgisch-Kongo, wo Sie Ihre enormen Fähigkeiten als Generalintendant besser beweisen können als in dem undankbaren Breslau, das Ihre Kunst gar nicht zu schätzen weiß.

Reichsbankgläubiger. Sie beliebten, uns zu Ihrer Versammlung einzuladen. Ganz abgesehen, daß die Einladung einen Tag zu spät kam — sie war anonym und flog demzufolge in den Papierkorb. Zu Ihren anderen noblen Charakterzügen tritt also noch die Feigheit, den Namen zu nennen; und es ist bedauerlich, daß Ihr Charakter denen zu wenig bekannt ist, die Ihnen so zahlreich nachlaufen und an Ihren Phrasendrusch glauben. Auf unsere Aufklärungsarbeit hat Ihr Brief gar keinen Einfluß.

Unsere Frauenbeilage erscheint aus technischen Gründen erst wieder ab nächster Woche.

Für Ihn

Erfreuen Sie „Ihn", denn „Er" wird ja auch Sie erfreuen!

Wir machen's Ihnen leicht.

Oberhemden Perkal, prima Qualität, mit Kragen, in modernen Karos und Streifen . . . 6.75, 5.50 **4.90**

Oberhemden weiß, m. Doppelmanschett. u. Piqué-Einsatz 8.50, 7.50 **5.90**

Oberhemden Ia Zephir, mod. Muster, mit u. ohne Kragen 9.50, 8.50 **6.75**

Trikolinehemden einfarb. mit Kragen, engl. Qualität . . 11.50 **8.75**

Herren-Nachthemden prima Wäschetuch, mit Umlegekragen und Geisha-Form 5.90, 5.50 **4.75**

Schlafanzüge Ia. Oxford und Batist 12.50 **9.75**

Hosenträger in nur guten Qual., versch. Ausführg. 1.95, 1.45 **95** Pf.

Schlafdecken Halbwolle, gute Qualitäten, 140/160 cm . 13.75, 7.75 **6.50**

Selbstbinder neue Muster, in großer Auswahl 2.75, 2.25, 1.75 **1.25**

Selbstbinder Reine Seide, aparte Farbstellung. 5.50, 4.50, 3.75 **2.95**

Kragenschoner Kunstseide, Streifen u. Karos 3.75, 3.—, 2.50 **1.75**

Herren-Schals Cachemire, moderne Muster 3.75, 3.25 **2.25**

Herren-Hüte Ia Wolle, viele Farb., mod. Formen 7.50, 6.50, 5.50 **3.90**

Herren-Hüte Ia Haarfilz, mod. Formen u. Farb. 15.75, 13.50, 12.50 **9.50**

Herren-Hüte steife Hüte, schwarz, braun, marengo 18.75 **10.50**

Sportmützen für Herren und Knaben, in vielen Ausführungen . . 3.90, 2.50, 1.90 **95** Pf.

Reisedecken Reine Wolle, Ia. Qualität, schöne Karos . 35.— **27.50**

Rudolf Petersdorff

BRESLAU, KÖNIGSBERG I. PR.

Bitte, versäumen Sie nicht die

Weihnachts-Ausstellung

in

Haus- und Küchengeräten

Stahlwaren

Sportartikeln

bei

Hch. Fiebiger, Breslau V

Neue Schweidnitzer Str. 4 Telephon Ohle 5306—5307

zu besuchen

Für den Weihnachtstisch des Herrn

Selbstbinder Reine Seide von **95** Pf. an

Garnitur Jacke und Hose, farb. reine Wolle von **13.95** an

Garnitur Hosenträger u. Sockenhalter von **1.95** an

Taschentücher weiß oder mit gewebt. Kante o. St. **95** Pf.

Weiße Oberhemden Pikee, doppelte Stoffteile von **4.95** an

Perkal-Oberhemden moderne Karos, Ia Qualität von **4.95** an

Weiße Oberhemden Makotstoffen und Umschlagmanschetten von **7.75** an

Einfarb. Oberhemden Modefarben, Zephyr, waschecht von **3.95** an

S. Zöllner Schmiedebrücke 64/65 4. Haus vom Ring, links

Spezialhaus für Herrenausstattungen

Georg Disnra, Breslau 6

Dampflikörfabrik

Für das bevorstehende Weihnachtsfest empfehle besonders gut und zu billigsten Preisen

Jamaika - Rum - Verschnitte

Weinbrand / Liköre / Creme

Friedrich-Wilhelm-Str. 17, Friedrich-Wilhelm-Str. 104, Matthiasstraße 32, Matthiasstr. 180, Weißenburger Str. 1

Gelegenheitsdichtungen jeder Art!

(Festlieder, Festzeitungen, Prologe, Zwiegespräche)

Auf jedem Gebiet das Beste durch bekannten Schriftsteller

Literarisches Büro „LIBU"

Breslau, Viktoriastraße 86, II

D. & E. Wollmann

Garten- Ecke Taschenstraße (am Hauptbahnhof)

empfiehlt als schönstes Geschenk für den Herrn

Den Sportpelz

Die mollige Hausjacke

Gehpelze

Fahrpelze

Pelzwesten

Breeches

Teilzahlung gestattet!

Wurstfabrik Reinhold Melzer

Höfchenstraße 43

Filiale: **„Grüner Pollak"** Reuschestraße 64

Für die Weihnachtsfeiertage empfehle ich meine

pa. Fleisch- und Warstwaren

Lieferung auf Wunsch frei Haus

Bestellungen erbitte unter Fernruf Stephan 33 295

Ich gestatte mir ferner auf den Besuch meiner Gaststätte **„Grüner Pollak"**, Reuschestr. 64 aufmerksam zu machen.

Für eine reichhaltige Mittags- u. Abendkarte gut gepflegte Haase- und Kißling-Biere solide Preise aufmerksame, flotte Bedienung

ist Sorge getragen.

Reinhold Melzer

Schallplatten BERGMANN

Breslau I, Karlsplatz 1, II.

Spezial-Geschäft, Tausch-Zentrale

Einziges Geschäft am Platze

In neuen Platten! Neuesten Schlagern!

Billigste Bezugsquelle

Verleihhaus v. Schallplatten zu Festlichkeiten

Tausche jede spielbare Platte in eine andere bei Zuzahlung von **25** Pfg an.

Verlockende Geschenke

200	Silb. Damen-Armband-Uhren	. .	65,—	bis 20,—
170	Silb. Herren-Armband-Uhren	. .	70 —	„ 28,—
425	Gold. Damen-Armband-Uhren	.	1000,—	„ 36,—
	Gold. Herren-Armband-Uhren	. .	200,—	„ 75,—
	Gold. Herren-Uhren		400,—	„ 120,—
	Gold. Glashütter-Uhren . . .		900,—	„ 425,—

Für jede Uhr schriftliche Garantie

1000 fache Geschenke in Silber von 2.50 an

Das reelle Fachgeschenk für Uhren und Juwelen

Arnhold Rosenthal

Neue Schweidnitzer Straße 5 und Gartenstraße 59

Konditoreien und Versandgeschäfte

W. Brandtsche Erben Handeck & Apelt

Gartenstraße 56 Inhaber: **Eugen Schmidt** Königsplatz 7

empfehlen zur Weihnachtszeit ihre altbekannten erstklassigen

echten Dresdner Stollen

sowie **schlesische Rosinen-, Mandel- und Mohnstollen**

in bekannter vorzüglicher Qualität

Zu **allen** Backwaren wird **nur reine Naturbutter** verarbeitet

Gleichzeitig bringen wir unsere **Eis-Cremes, Speisen** usw. in empfehlende Erinnerung

Der Versand in der Stadt sowie nach außerhalb wird prompt und sorgfältig ausgeführt

---

Kammer-Lichtspiele

Es blasen die Trompeten

Ein Reiz-Film nach dem Roman von Paul Oskar Höcker

Regie: Carl Boese

Hauptdarsteller:

Bruno Kastner
Erich Kaiser-Titz
Ruth Weyher
Hans Albers
Fritz Schäfer - Köppe
Sophie Pagay
Anny Dorris
Fritz Spira.

Alle Musik-Instrumente

a. Sprechmaschinen, Weihnachtsplatten

von **Mk. 1.10** an

Jazzbands

Teilzahlungen

Musikhaus Schindler & Co.

Schmiedebrücke 36 am Fechter.

Weihnachts-Angebot!

Keine Lotterie! (kann gerichtlicher Entscheidung) **Keine Teilung!**

100 Reichsmark bar

in gültiger Währung zahle ich jedem **ohne Ausnahme**, welcher den **„Lustigen Gesellschafter"** (eine Sammlung harmloser Anekdoten, Kunststücke u. Spiele — monatlich 1 Heft à 25 Pfg.) durch Voreinsendung von Mk. 3.— auf 1 Jahr abonniert u. folgende Aufgabe richtig löst.

? 1 2 3 / 4 5 6 / 7 8 9 ?

Von den 9 Feldern sind 8 so zu verändern, daß möglichst viele Verbindungen zur Summe 15 auf beliebige Weise ausgeführt werden können. Zur Besetzung sind nur obige Zahlen zugelassen, doch steht es dem Löser frei, eine oder mehrere wiederholt zu verwenden und die übrigen fortzulassen, da es nur darauf ankommt, wie oft man 15 erreichen kann. Es genügt daher eine Lösung, welche gleichzeitig mit den **Mk. 3.**— bis zum **20. Dezember 1926** durch die Post einzusenden ist (Aufgabestempel entscheidet!), und zwar entweder auf dem linken Abschnitt der Postanweisung oder Zahlkarte (P.-S.-Kto. 63830) oder brieflich nach Absendung der Mk. 3.—. Wer trotzdem mehrere Lösungen einsenden will, muß zu jeder eine Bestellung machen. Werden dagegen zu einer richtigen Lösung mehrere Bestellungen gemacht, so erhöht sich der Preisanspruch, der Anzahl der Bestellungen entsprechend, um je Mk. 100.— bis zum Höchstbetrage von Mk. 500.—, wenn die Mitbesteller sich nicht an der Lösung beteiligen. Die richtige Lösung ist bei einem Hamburger Notar interlegt und wird am **22. Dezember dieses Jahres jedem Löser** telegraphisch ausbezahlt, aber nur, wenn der Abonnementsbetrag von Mk. 3.— rechtzeitig eingesandt wurde.

F. Oderich, Verlag, Hamburg 19, Wiesenstr. 13

Konzerthaus Kroker Breslau, Weidendamm

Fernruf: Ring 2159

hält seinen

herrlich gelegenen Festsaal

ca. 6—800 Personen fassend für Vereinsfestlichkeiten, Festessen, sowie alle Veranstaltungen bestens empfohlen

Anerkannt gute Verpflegung

Bestgepflegte Biere und Weine

PALAST Theater

Neue Schweidnitzer Straße 16

Beginn: Wochentags 4.45 7.7. 9.30 Uhr

Sonnt. 3, 5, 7, 9.

Uraufführung für Schlesien

Don Quichotte

Die Ritter von der traurigen Gestalt.

In den Hauptrollen:

Pat und Patachon

Orchesterleitung Kapellm. P. Brog

Breslauer Welt-Bühne

Friedr. Wilhelmstr. 35 (vorm. Mammuthaus)

Beginn 6 u. 9 Uhr

Sonntags 4, 6, 9

Pat und Patachon

in Don Quichotte

Außer em

Der Prinzgemahl

Orchesterleitung Kapellm. Ernst Leppner

Jugend. hab. keinen Zutritt.

Sportpelz

eleg. Stück, nur

125.—

Richter & Co.

Ohlauer Str. 78, I.

Fürstenhof

79 Gartenstraße 79

Täglich 8 Uhr

Das grosse Dezember-Programm

Eintritt frei

Ischias! Hexenschuß!

Harnröhren-, Haut-, Blasen- und Beinkranke finden sachgemäße schmerzlose Heilung in der

Spezialheilanstalt Joschke Breslau, Teichstraße 12, I.

am Hauptbahnhof Telephon Ohle 1954

Sprechstunden von 8—7 Uhr

Sonn- und Feiertags 8—1 Uhr mittags

Diathermiebehandlung, Höhensonne Kromayer-Quarzlampe, Hochfrequenz, Glühlichtbäder usw.

B. Pohl

Breslau, Matthiasstr. 97

Fabrik für ff. Kakao, Schokoladen, Zuckerwaren, Honigkuchen Keks, Zwieback

alles gut und billigst

Verkaufsstellen in all. Stadtteilen

Alois Henschel & Co.

Groß-Molkerei und Milch-Großhandlung

Molkerei-Produkte

Brunnenstr. 34 **Tel. Ohle 4931**

Brauerei „Zum Birnbaum"

Gustav Sternagel - Haase

Breitestraße 8 Tel. Ring 1445

Ausschank und Versand von

Dominikaner-Bock